

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Die neue Schulpraxis**

Band (Jahr): **16 (1946)**

Heft 8

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE NEUE SCHULPRAXIS

AUGUST 1946

16. JAHRGANG / 8. HEFT

Inhalt: Einfühlen ist die Hauptsache – Kinderdorf Pestalozzi – Soll ein Schüler einen Mitschüler verzeihen? – Missbrauch der Leideform – Wir machen eine Pilzausstellung – Ein Hilfsmittel für den Geographieunterricht – Die «Ansichtssendung» an die Schüler – Neue Bücher

Einfühlen ist die Hauptsache

Von Rudolf Schoch

Unsere Schüler sind immer dann mit grossem Eifer bei der Sache, wenn ihr Gefühl mitbeteiligt ist. Sie werden auch nie besser sprechen, besser betonen, sich natürlicher geben, als wenn sie sich so richtig in eine Situation einleben und aus der rechten Stimmung heraus gestalten, was sie zu sagen haben.

Schon **die Erstklässler** werden dazu angehalten, in einer angefangenen Geschichte nicht einfach immer weiterzulesen. Wir wollen verweilen, genau überlegen, wie das, was die Leute taten und sagten, eigentlich zugegangen ist.

An einem Beispiel sei das gezeigt: Wir sind am Märchen von der Frau Holle. Nach dem Sprung in den Brunnen kommt das Mädchen auf eine herrliche Wiese.

L.: Was dem Chind dänn e so guet gfall e hät. Schüler: Es hät vil Blüemli gha, vo allen Arte. D Summervögel sind umegflog e. Chäferli sind a de Grashälmli ufegchräsmet. D Sonne hät e so schön gschine. D Vögel händ gsunge. Usw. In ähnlicher Art wird an andern Stellen des Märchens ausgemalt:

Was d Öpfel grüeft händ: Mir sind ryf. Mir falled jez dänn abe. Mir möged is nüme ghebe. Mir händ kei Chraft me. Usw.

Was d Brot alles gseit händ: Mir sind fertig b'bache. Ui, mir verbrenned ja. Mir werded ganz schwarz. S wär doch schad für so vil Brot.

Do isch es zum e herzige Hüsli cho. Es hät tänkt . . .

Aber bim Feischter hät e ganz en alti Frau useglueget. S Chind ischt ganz verschrocke und hät tänkt: Je, die hät . . .

Was d Frau Holle zum Chind gseit hät.

Di flyssig Tochter häts würkli schön.

D Frau Holle ischt zfride gsy mit der flyssige Tochter.

Aber die hät halt glych vil müese a diheime tänke.

Was si zur Frau Holle gseit hät.

Die hät zur Antwort g'gä:

Diheime wird di flyssig Tochter usgfröglet.

Do seit di ful Tochter:

Aber dämäl isch es uf der Wise une nüme glych g'gange. Tänk ed nu an Öpfelbaum, an Bachofe!

Selbstverständlich werden alle Teilsituationen gespielt. In jeder Klasse gibt es kleine Schauspieler, die sich aus dem Stegreif prächtig in die Lage der Sprechenden versetzen können und loben, tadeln, lachen, spotten, schelten, sich entsetzen. Von ihrem Tun werden Bedächtigere angesteckt. Sie melden sich

bei Wiederholungen oder gar bei Neuem. Vielleicht wird an der einen oder andern Stelle versucht, das eben Gehörte auch in der Schriftsprache auszudrücken. Die Sätzlein werden an der Wandtafel festgehalten oder vom Lehrer nachher vervielfältigt. Die Schüler lesen solche Blättchen sehr gerne und gut. Da kommt der gefürchtete Leierton gar nicht auf, weil das Kind noch ganz in der Geschichte lebt. Nur wenige Schüler erhalten gleichlautende Blättchen. Dafür bekommen wir verschiedene Texte zu hören. Dass die Blättchen nachher ausgetauscht, am Setzkasten verwendet, abgeschrieben werden, versteht sich von selbst. Da die einzelne Leseaufgabe nicht gross ist, wird sie gut gemeistert und gerne übernommen. Einige Beispiele mögen zeigen, wie solche Leseblätter aussehen können. Sie stellen nur die schriftliche Niederlegung dessen dar, was die Kinder im mündlichen Unterricht vorbrachten:

So ist es schön

Frau Holle ist freundlich.
Die Arbeit ist nicht zu streng.
Frau Holle hilft auch.
Das Essen ist gut.
Ich habe ein schönes Zimmer.
Die Aussicht ist herrlich.
Das Haus ist gut eingerichtet.
Der Herd ist neu.

Was die fleissige Tochter denkt

Wie geht es wohl daheim?
Was macht die Mutter?
Wer spinnt für mich?
Ich möchte wieder heim.
Ich habe Heimweh.

Frau Holle sagt: Ich bin zufrieden

Du kannst gut kochen.
Der Boden ist sauber gewischt.
Die Wäsche ist fein geplättet.
Das Klissen ist gut geschüttelt.
Das Zimmer ist gut gelüftet.
Du arbeitest fleissig.

Was Mutter und Tochter fragen

Wo bist du so lange gewesen?
Wo hast du geschlafen?
Wie geht es dir?
Woher hast du das viele Gold?
Kannst du alles behalten?
Hast du die Spule?
Bleibst du jetzt da?

Die faule Tochter spricht:

Mutter, ich will auch fort.
Ich möchte auch so viel Gold.
Ich möchte auch so reich sein.
Ich will zu Frau Holle.
Ich weiss jetzt alles.
Ich habe keine Angst.
Wann kann ich gehen?

Lauter faule Ausreden

Die Äpfel sind nicht mein.
Die Äpfel fallen mir auf den Kopf.
Ich will keine Beule.
Ich habe keinen Korb.
Das Brot ist zu heiss.
Mein Kleid würde schmutzig.
Der Ofen ist schwarz.

Frau Holle ist unzufrieden

Die Faule will nicht aufstehen.
Sie liegt lange im Bett.
Sie isst ganz langsam.
Das Geschirr ist nicht sauber abgewaschen.

Die Tassen sind nicht recht abgetrocknet.
Der Boden ist nicht sauber gewischt.
Das Zimmer wird zu wenig gelüftet.
Die Decken werden zu wenig geschüttelt.
Die Faule kocht nicht gut.

Ist die Geschichte so weit entwickelt, dass die faule Tochter bei Frau Holle im Dienst steht, übernimmt ein Mädchen die Rolle der Nachlässigen. Es wischt, stäubt ab, wäscht Geschirr ab, öffnet die Fenster usw., macht aber alles nur liederlich. Die Klasse meldet vorweg oder erst nach einer Weile, was alles falsch gemacht worden ist:

Du häschd nüd us den Egge usegwüschd. Du häschd d Wüschete nüd suber zäme gna. D Feischter sind ja nu es Spältli wyt offe gsy.

So tönt es aus den Reihen heraus. Vielleicht haben wir nur ein paar Kinder als Merker angestellt. Sobald eines einen Fehler entdeckt, greift es ein, ohne erst aufzustrecken.

Ein andermal oder bei der Wiederholung darf die faule Tochter vor sich hin reden und die eigene Faulheit beschönigen oder Ausreden anbringen:

I mach es dänn morn wider gründli. Weg dem bitzeli wirds jetz wohl nüt mache. I tuene s Feischer nüd fescht uf; es ischt ä gar chalt dusse.

Alle diese Sätze können gemeinsam in die Schriftsprache übersetzt, an die Tafel geschrieben, vom Lehrer mit der Schreibmaschine oder einem Apparat vervielfältigt und als Leseblättchen verwendet werden. Ich mache immer wieder die Erfahrung, dass es genügt, wenn eine kleine Gruppe dasselbe liest. Andere Schüler erhalten weitere Blätter. Was sie von den Kameraden hören, prägt sich sehr gut ein. Werden an einem folgenden Tag die Lesetexte ausgetauscht, vermögen selbst schwache Schüler bald ordentlich, die bessern ziemlich fließend zu lesen. Jetzt dürfen wir auch die Klasse fragen, wer schon ganze Sätze auswendig wisse.

Auf ähnliche Art sind beim Märchen vom Lumpengesindel die folgenden Leseblättertexte entstanden.

Nach dem Essen

Ich bin satt.
Ich verplatze fast.
Ich bringe keine Nuss mehr hinunter.
Ich habe noch nie so viele Nüsse gegessen.
Mir ist gar nicht mehr wohl.
Ich habe einfach zuviel gegessen.

Hähnchen ist böse

Ich habe den Wagen gebaut.
Jetzt kannst du auch etwas tun.
Ich ziehe nicht.
Ich bin böse mit dir.
Ich gehe allein nach Hause.
Ich gehe zu Fuss nach Hause.

Der Streit

Hähnchen sagt:
Du bist jünger.
Du musst folgen.
Ich bin der Meister.
Du musst ziehen.
Lass dich vorspannen.
Ich will Kutscher sein.
Ich ziehe auf keinen Fall.

Der Hahn sagt:

Ich will Kutscher sein.
Ich will auf dem Bock sitzen.
Ich will regieren.
Ich will lenken.
Ich möchte mit der Peitsche knallen.

Die Ente denkt:

Was seh ich dort?
Wer ist auf dem Berge?
Das ist ja ein Hahn.
Ein Hühnchen ist auch dabei.
Sie picken immer.
Sie stehlen von meinen Nüssen.
Das geht doch nicht.
Ich jage sie fort.

Der Streit

Das sind meine Nüsse.
Ihr gehört nicht daher.
Das ist mein Nussberg.
Geht nur fort.
Ich will euch nicht.
Ich jage euch fort.

Das Hühnchen denkt:

O je, es gibt Streit.
Ich möchte lieber gehen.
Die Ente ist stärker als ich.
Hähnchen wird mir schon helfen.
Mir kann nichts geschehen.
Der Hahn ist stark.
Er wird den Kampf gewinnen.

Das Schnattern heisst:

Du böser Hahn.
Du böses Hühnchen.
Macht, dass Ihr fortkommt.
Das sind meine Nüsse.
Da bin ich Meister.
Ihr gehört nicht auf den Berg.

Das Ende

So, Ente, du kannst dich vorspannen.
Du musst ziehen.
Aber jetzt rasch.
Wir müssen heim.
Es ist höchste Zeit.
Ente, lauf zu.
Lauf, was du kannst.

Die Ente ist angespannt.
Der Hahn setzt sich auf den Bock.
Das Hühnchen sitzt im Wagen.
Nun geht es los.
Die Ente zieht.
Die Kutsche fährt schnell.

Mit diesen kleinen Übungen wird bereits dem spätern Aufsatzunterricht vorgearbeitet, kommt es doch auch dort darauf an, genau zu beobachten, lebendig darzustellen, Gespräche wörtlich wiederzugeben, direkte Rede zu verwenden.

*

In der zweiten Klasse gilt es wiederum, bei allen Lesestoffen an den Stellen haltzumachen, wo der Schüler sich Teilsituationen ausmalen, sich so recht in die Lage eines andern versetzen kann. Das kommt der Sprachbildung zugute, ist aber zugleich Menschenbildung.

Wenn sich die Kinder beim Thema vom Gemüsemarkt so richtig hinein-denken und hineinleben in die Rolle der geplagten, sich mühenden, schwer tragenden, der frierenden, enttäuschten Marktfrau, in Fühlen und Denken der armen oder der schnippischen, anmassenden Käuferin, dann treiben wir nicht nur Sprache, sondern Sittenlehre. Und wenn zwischenhinein oder als Abschluss eine Szene vom Gemüsemarkt aufgeführt wird, die sicher menschliche Tugend und menschliche Schwäche berührt, dann ist der Eindruck noch tiefer gegangen, als wenn das Verhalten von Kleinen und Grossen nur im Unterrichtsgespräch berührt wurde.

Selbstverständlich fehlen auch die rein formalen Übungen nicht. Da heisst es etwa:

Was der Händler zu Hause tut: ausreissen, auszupfen, pflücken, waschen, zusammenbinden, büscheln, einpacken, aufladen, decken, einspannen, fahren. Das gleiche in der Vorgegenwart: Was der Händler zu Hause getan hat: ausgerissen, ausgezupft, usw. wie oben.

Ebenso in der Mitvergangenheit, die ja gerade in dieser Klasse auf hundert Arten immer wieder geübt werden muss. Oder in der passiven Form: Was mit den Dingen getan wird: Die Rüben werden gebündelt. Die Kartoffeln werden abgerieben. Der Salat wird . . .

Was der Käufer fragt

Haben sie
Was kosten
Wie teuer
Was verlangen sie
Kann ich

Die Mutter auf dem Markt

Sie geht bestellt
nimmt packt . . . ein
schaut bezahlt
fragt zählt . . . nach
versucht trägt

Wie der Stand eingerichtet wurde

Der Händler stellte
legte
deckte
häufte
schichtete
schrieb
packte
rühmte
wog
verkaufte
nahm
gab
wickelte
dankte

Was die Mutter fragt

Wann haben sie wieder
Wann gibt es wieder
Wann bekommen sie
Wann bringen sie
Wann kann ich

gut
frisch
zart
gross
schön
klein
hiesig
billig
süss

Was die Mutter fragt

Haben sie saftige
reife
süsse
frische
billige
hiesige
gute
schöne
zarte
grosse
kleine

Sie verliert ein ... (Einzahl! Akkusativ!)

eine
einen
Kirsche
Rübe
Salatkopf
Radieschen
Apfel
Orange
Rettich

Wo die Sachen sind

Kiste	Brett	Korb	Netz
Gestell	Tasche	Topf	Papier
Bund	Tüte	Büschel	Sack
Boden	Harass	Wagen	Karren

Was der Händler tut

Er stellt ...
legt
packt aus
ruft
preist ... an
zählt
gibt
wickelt

Was der Meister befiehlt

Bring mir ...!
Hole
Binde
Schneide
Wasche
Lege
Fülle
Erlies
Decke
Stelle
Lade
Zähle
Reiche
Spanne
Fahre
Komm

Wenn der Meister mehreren Gehilfen gleichzeitig befiehlt

Bringt mir ...!
Holt ...!
Usw.

Die Kleider der Marktleute

Bauer	Hut alt
Bäuerin	Mantel dick
Knecht	Schuhe grob
Gärtner	Schürze grün
Frau	Pelerine lang
Mann	Hut breit
Kind	Schürze lang

Was die Mutter fragt

Sind die ...
Ist der ...
saftig
reif
süss
frisch
billig
teuer
ausländisch
hiesig
rar
gut
schön
zart
zäh
nicht zäh

Was die Mutter tat (Mitvergangenheit)

Die Mutter ging
Sie schaute
versuchte
prüfte
verglich
kaufte
bezahlte
wickelte
legte
steckte
zählte
trug

Die Mutter hat viele ...

(Mehrzahlform)

Kirschen
Rüben
Salatköpfe
Radieschen
Äpfel
Orangen
Rettiche

Diese kleinen vervielfältigten Blätter lassen sich auf die verschiedenste Art verwenden:

- Jeder Schüler erhält ein Blatt und hat einige Minuten Zeit, sich auf die Lösung zu besinnen; dann wird die Aufgabe mündlich oder schriftlich gelöst.
- Das Blatt kann auch als mündliche oder schriftliche Hausaufgabe verwendet werden.
- Schwache Schüler erhalten ein solches Blatt als Hilfe, während die guten die gleiche Aufgabe völlig selbständig lösen.

d) Eine Gruppe von 3 bis 4 Schülern besinnt sich auf passende Sätze. Die weitem Gruppen erhalten andere Blätter. Alle haben Zeit, das Blatt durchzuarbeiten. Nach einer Weile stellen sich die Kinder vor der Klasse in eine Reihe. Jeder Schüler bildet einen Satz; alle kommen dran!

e) Ein guter Schüler erhält das Blatt mit den Tätigkeitswörtern in der Gegenwartsform. Er soll aber die Sätze in Mitvergangenheit sagen. (Anpassung an die Leistungsfähigkeit der Kinder! Verhütung von Langweile bei den guten Schülern!)

Diese Übungen können auch am Schlusse der Besprechung eines Themas nochmals als Zusammenfassung gemacht werden, nachdem einzelne, die einen ausgiebiger, die andern kürzer, im Laufe der Lektionen so nebenbei an die Reihe gekommen sind.

Lieber als die vorstehenden Übungen sind mir aber die andern, die sich mehr an das Gefühl wenden und eben die Einstimmung verlangen. Da schreiben wir gemeinsam oder einzeln auf:

Was der Gemüsehändler am Morgen des Markttages zu Hause zu tun hat.

Die Marktfrau jammert: Der Hagel . . . Die Raupen . . .

Der lange Regen . . . Die grosse Trockenheit . . .

Die Mäuse . . . Die Hitze . . .

Die Marktfrau rühmt: frisch, zart, schön, gross, reif, billig, fest . . .

Was die Kundin fragt.

Ein schwarzer Tag: Zaine ausgeleert, Pferd durchgebrannt, Korb heruntergefallen usw.

Der mürrische Verkäufer: kurz antworten, schlecht wägen, nicht gut einpacken, nicht sorgfältig umgehen, Papier sparen, Kinder lange stehen lassen.

Der Stand wird eingerichtet.

Abräumen.

Die Mutter gibt dem Kinde gute Ratschläge, bevor es einkaufen geht: Verliere . . . ! Schau . . . ! Beobachte . . . ! Frage . . . ! Bring . . . ! Nimm . . . !

Du hast die Sache nicht gut gemacht: alt, zäh, klein, schmutzig, teuer, welk, faul, sauer, nicht reif . . .

*

Bei jeder sich bietenden Gelegenheit überlegt sich der Lehrer, was an formalen Übungen nötig ist, aber auch was gleichzeitig der Sprache, der Gemütsbildung und der Lebenskunde dienen kann.

Ganz selbstverständlich ist, dass die Schüler immer eigene Erlebnisse erzählen, zunächst in Mundart. Die gewandteren wagen es, sich in der Schriftsprache zu äussern. Hie und da übertragen wir in gemeinsamer Arbeit ein besonders lustiges, besonders trauriges, besonders feines Erlebnis in gemeinsamer Arbeit in die Schriftsprache, halten es an der Tafel fest und schreiben es mit aller Sorgfalt ab. Auf Blätter oder in ein Entwurfsheft werden selbständig kleine Aufsätzchen entworfen, nachdem die wohl am häufigsten vorkommenden Wörter gemeinsam festgestellt und richtig angeschrieben worden sind. Der Lehrer steht für die Beantwortung von Fragen zur Verfügung; an der Seitenwandtafel schreiben die Schüler selbständig Wörter auf, über deren Rechtschreibung sie nicht im klaren sind. Ich verzichte darauf, Beispiele solcher Aufsätzchen zu geben.

Dagegen möchte ich erwähnen, dass die Schüler nun bereits so weit sind, auch Gegenstände reden zu lassen. Im Märchen sprechen sie ja auch.

Beim Thema «Kinderhochzeit» spielten wir im Walde wirklich ein solches Fest. Die Schüler brachten alles Mögliche mit. Zwei Berichte zeugen davon:

Kinderwünsche

Mama, darf ich den Schleier haben? Heute mittag haben wir ein Puppenfest. Esther darf den Schleier ihrer Mutter auch haben. Gelt, Mami, du gibst ihn? Ja, sagte sie. Als sie ihn herausnehmen wollte, fiel sie fast um. Der Schleier war nur noch ein Fetzen. Da fing ich zu weinen an.

Kinderfest

Als Heidi aus der Schule kam, rannte es schnell nach Hause. Es rief der Mutter. Sie fragte: Was ist passiert? Nichts, sagte es ganz aufgeregt; wir machen ein Puppenfest. Vier Mädchen dürfen ihre Puppe mitnehmen. Wer die Puppe am schönsten gekleidet hat, darf sie in die Schule bringen. Die Mutter sagte: Ja, hast du denn schöne Kleidchen für die Puppe? Heidi antwortete: Nein; aber hast du deinen Hochzeitsschleier nicht mehr? Die Mutter sagte: Doch, doch, du gutes Kind. Sieh, dort in der roten Schachtel ist er. Die Mutter schaute ihn noch lange an, dann machte sie der Puppe ein Kleidchen.

Dabei besannen wir uns auch, wie langweilig es der Brautschleier während Jahren nun hatte. Wenn der reden könnte! So entstanden folgende Arbeiten:

Im Laden

Ich lag lange Zeit in einem Gestelle. Die Verkäuferin lief immer bei mir vorbei. Eines Tages kam ein Fräulein in den Laden. Die Verkäuferin nahm mich aus der Schachtel. Sie breitete mich aus und rühmte mich. Das Fräulein kaufte mich. Ich war froh.

Der Brautschleier

Ich lag lange im Laden. Eines Tages kamen ein schönes Fräulein und ein schöner Herr. Die kauften mich. An einem herrlichen Tage war die Hochzeit. Am Morgen stand die Braut auf und zog mich an. Die Kirchenglocken läuteten und mit dem Auto fuhren wir zur Kirche. An diesem Tage freuten sich die Leute über mich.

Als uns im Gesamtunterricht das Thema «Holz» beschäftigte, durften wiederum ein paar Gegenstände aus ihrem Erleben berichten (Winter der 2. Klasse).

Die Ski

Ich habe einen schönen Beruf. Ich kann immer fahren. Leider können mir die Spitzen brechen. Ich kann auch in Lawinen geraten und anders verunglücken. Ja, die Besitzer schmieren mir Teer – ach nein – Lack an.

Von der Bank

Ich habe einen mühsamen Beruf. Dreimal im Tage muss ich vier Kinder auf meinem Rücken tragen. Manchmal stehen sie auf mich. Oft machen sie wüste Kratzer und dann schimpft die Mutter. Dann gehen sie mit mir etwas sorgfältiger um. Jeden Samstag werde ich mit Seife und Bürste gefegt.

Der Fusschemel

Mir geht es nicht so gut, weil die Kinder immer auf mir herumschlutschen. Die Kleinen haben mich so gern, weil sie so viel mit mir machen können. Einmal brauchen sie mich für einen Zug, ein andermal als Hausdach. Einmal sogar brauchte mich ein Kind als ein Puppenbettchen. Am schlimmsten ist es, wenn gross und klein auf mir herumtanzen.

Vom Schlitten

Ich habe es schön; mich nehmen sie hinaus und spielen mit mir. Aber manchmal spiele ich ihnen auch einen Streich. Ich fahre ihnen zwischen den Beinen hervor und die Kinder rennen mir nach. Aber sie erwischen mich nicht mehr. Da muss ich doch lachen hahahaha. Und manchmal spielen die Kinder mir einen Streich. Sie lassen mich stehen und laufen davon.

Wichtig ist, dass die Kinder solche Aufsätze gerne schreiben. Werden anfänglich einige gute Schülerarbeiten vorgelesen, wollen die übrigen Kinder sofort ähnliches gestalten. Sehr oft benütze ich Hefte oder Blätter früherer Schüler, um die Kinder anzuspornen. Es steckt immer so viel Ehrgeiz in ihnen, dass sie sich sagen: «Was die gekonnt haben, bringen wir auch fertig.»

Fortsetzung folgt.

Kinderdorf Pestalozzi

Von Werner Manz

I. Sollen wir helfen?

Die Schüler haben für die Schweizer Spende gesammelt; ihre Mitarbeit wurde im Pestalozzijahr bereits für verschiedene Aktionen beansprucht: ist es nicht zu viel, schon wieder ihre Mithilfe anzurufen, um das Kinderdorf Pestalozzi in Trogen zu bauen? Ähnliche Überlegungen mögen hinter dem Beschluss einer Schulpflege stecken, im Interesse eines grösseren Unterrichtserfolges die Mithilfe der Schüler bei Sammlungen einzuschränken.

Es ist zuzugeben, dass solche Inanspruchnahme den normalen Ablauf des Schulgeschehens etwas beeinträchtigt, sofern wir dabei an den ruhigen Fortgang der Verstandeschulung, an die Mehrung der schulischen Kenntnisse und Fertigkeiten denken. Soll aber das Pestalozzijahr nicht bloss eine Farce sein, so dürfen wir nicht schon wieder die Entwicklung der sittlichen Kräfte in den zweiten Rang stellen; wir wollen vielmehr froh sein um jede gute Gelegenheit, wo wir sie üben und stärken können. Die Aktion für das Kinderdorf Pestalozzi ist nun in ihrer ganzen Art (ähnlich wie die mit Begeisterung durchgeführte Herstellung von Spielzeugen für kriegsgeschädigte Kinder) trefflich geeignet, nicht nur zu reden vom Helfen und von Gemeinschaftspflege, sondern die Anlagen des Gemütes zu entwickeln im Tun. «Taten lehren den Menschen und Taten trösten ihn – fort mit den Worten!» (Pestalozzi).

II. Die grosse Not

Um die rechte Bereitschaftsstimmung zu wecken, las ich den Schülern das Büchlein von Olga Meyer vor: «Weisst du, wer ich bin? Die Geschichte von Katrienchens seltsamer Reise» (Verlag Sauerländer, Aarau. Fr. 2.90). Es schildert ergreifend das Schicksal eines Flüchtlingskindes, das am Schluss seiner Reise als Waise den Schweizer Boden erreicht und nur seinen Vornamen weiss.

Wer lieber von einem konkreten Fall ausgeht, dem mag das folgende Beispiel aus dem «Tagblatt der Stadt Zürich» vom 8. Juni 1946 dienen:

Pierre ist schon fast ein Jahr in einem Kinderheim, lacht und spielt den Tag durch, ist fröhlich mit den andern, ist ein rechter zwölfjähriger Lausbub. Aber in der Nacht ist Pierre anders als die andern. Er liegt im Bettchen, und seine Fäuste sind geballt; die Beine hat er sprungbereit angezogen, und über seinem schmalen, manchmal so gar nicht kindlichen Gesicht wechseln Zuckungen, Lichter und Schatten. – Und wehe, wenn er ein Geräusch vernimmt. – Einmal hat die Schwester des Nachts geklopft, weil die andern Buben noch vorschriftswidrig schwatzten. Da fuhr Pierre mit einem lauten Schrei auf. «Mutter, Mutter, sie kommen!» rief er und rannte wie blind zum Fenster. Nur mit grösster Mühe konnten ihn die andern beruhigen. Die ganze Nacht hindurch weinte und schluchzte er, und er schloss die Augen nur, wenn die Schwester ganz fest seine Hand hielt.

Ein Klopfen in der Nacht! Damit hatte Pierres Leidensweg angefangen. Es klopfte und jemand kam; schwere Schritte polterten durch die Wohnung. Schlaftrunken fuhr Pierre auf; er war in seinem schönen Kinderzimmer, in der Ecke stand die Eisenbahn, wie sie der Vater aufgestellt hatte, und auf dem Stuhl sass der schöne, braune Bär. Aber draussen, auf dem Korridor war etwas Fremdes, Merkwürdiges im Gange, etwas, wovor Pierre sich fürchtete. – Und da hielt das Fremde auch schon vor seiner Tür. Helles Licht flammte auf, und Pierre sah ein paar fremde Männer, die ihn böse anschauten. Sie durchsuchten sein Zimmer, öffneten die Schublade und gingen dann wieder, ohne sie zu schliessen. «Mutter!» rief Pierre, aber niemand kam. Ein Poltern, dann die weinende Stimme der Mutter und die tröstende des Vaters. Dann wurde die Tür ins Schloss geworfen, und Pierre hörte nichts mehr. Aber nach einer Weile kam die Mutter, und sie weinte und weinte und hielt ihn ganz fest umklammert. Er wollte sie trösten, streicheln, aber er war so müde, dass er einschlief. – Am Morgen erzählte ihm die Mutter, die Männer hätten Vater geholt, und er komme lange nicht mehr. –

So ging es wieder ein paar Tage. Sie hatten fast nichts zu essen. Mutter ging nicht zum Haus hinaus, und er durfte nicht spazieren. Dann kamen sie wieder. Wieder das Klopfen, Poltern, wieder die rauhen Stimmen. Diesmal holten sie die Mutter. Pierre sah sie nicht mehr; er hörte nur alle miteinander fortgehen und drückte sich in sein Bettchen und weinte und fror und wollte doch ganz still sein. Am andern Morgen huschte verstoßen die Nachbarin zu ihm. Sie kleidete ihn an, packte seine Sächelchen zusammen und brachte ihn weg. Durch ein Hilfswerk für Flüchtlingskinder kam er in die Schweiz. – Ein zwölfjähriger Bub!

«Mit Pierre kann man nicht gut schlafen», sagen die Kameraden. «Er schreit, wenn man sich nur auf die Seite kehrt.»

(Gute Beispiele sind auch im Buch «Kriegsgeschädigte Kinder bringen Glück und Freude in unser Land» enthalten. Herausgegeben vom Schweizerischen Pfadfinderbund im Verlag Paul Haupt, Bern.)

Im Anschluss an die Geschichte «Weisst du, wer ich bin?» zeigte ich den Schülern die Bilder aus dem Maiheft der Zeitschrift «Du»; Bilder aus den Kriegsgebieten von einer solchen Eindringlichkeit, dass sich spontan der Ausruf entrang: «Ich bin schon noch froh, dass bei uns kein Krieg gewesen ist!» (Eine Auswahl solcher Bilder vereinigen wir an der Wand zu einem Schaubild. Wir stellen ihnen Bilder aus der verschonten Schweiz und vom Pestalozzidorf gegenüber. Sie können dazu beitragen, den Helferwillen wieder anzuspornen, sofern er gelegentlich erlahmen sollte.)

Einige Zahlen mögen den Eindruck vom namenlosen Elend verstärken (die Angaben stammen aus der Schrift «Die Notlage der europäischen Kinder nach dem Kriege» von Holger Hofmann):

Albanien 10000 Kriegswaisen, Rumänien 250000 Waisen und verwahrloste Kinder. In Holland befinden sich 15000 bis 20000 Kinder, deren Staatszugehörigkeit noch nicht ermittelt ist, sowie 4000 Kinder, die bisher überhaupt nicht identifiziert werden konnten. Die Zahl der Kriegswaisen in Deutschland kann noch nicht angegeben werden; sie wird die 1,4 Millionen des ersten Weltkrieges weit übersteigen. Finnland 47000 Waisen, Frankreich 20000, Griechenland 30000, Italien 100000, Polen 500000, Ungarn 200000, Jugoslawien 88000 Vollwaisen und 485000 Halbwaisen, China 2 Millionen Waisen.»

III. Der Plan

Alle Angaben über das Kinderdorf stammen aus dem Baubeschrieb von Architekt Hans Fischli. Sie sollen in ihrer Ausführlichkeit dem Schüler ein anschauliches Bild geben. Die Besprechung wird soviel als möglich als Unterrichtsgespräch geführt. So finden die Schüler ganz gut selber heraus, dass man das Dorf und kleine Häusergruppen wählte, weil sich die Kinder dabei wohler fühlen als in einem Massenbetrieb. Auch was alles zu einem solchen Kinderhaus gehören sollte, können die Schüler zuerst selber ausmalen.

Die Schweiz will einer Anzahl solcher Kriegswaisen helfen. 10 Minuten von Trogen entfernt wird ein Kinderdorf gebaut, in dem 350 bis 400 Vollwaisen für die Dauer ihrer Entwicklungszeit eine Heimstätte finden sollen. Es steht ein Baugelände von etwa 45000 m² zur Verfügung zu einem Preis von 40 Rappen pro m². (Darin ist der Wert eines bestehenden Bauernhauses inbegriffen.) Die Gemeinde Trogen erstellt auf ihre Kosten die Zufahrtsstrasse bis zum Dorfplatz, die Abwasseranlage samt Klärgruben und die Frischwasserzuleitungen.

Bis im Oktober dieses Jahres werden vorerst 15 Häuser gebaut. Sie werden locker gruppiert. Jede Gruppe von drei bis fünf Häusern ist für Kinder einer bestimmten Nationalität gedacht. Jedes Haus ist für 16 Kinder im Alter von 3 bis 14 Jahren bestimmt. Sie werden von einem Elternpaar betreut oder von zwei bis drei Erwachsenen. Die Häuser erhalten innen und aussen den Charakter eines Appenzeller Hauses.

Zur Werbung für das Kinderdorf möchte die Zentralstelle für Mittelbeschaffung, Seefeldstrasse 8, Zürich 8, aus Ausschneidebogen eine grosse Anzahl Modellhäuser herstellen lassen. Ein Modellhaus braucht bis zur fertigen Herstellung mit Bemalung höchstens 3 Stunden. Die Zentralstelle wäre froh um die Mitarbeit von Schulklassen. Für je 15 fertig erstellte Modelle wird der Klasse ein Ausschneidebogen geschenkt.

Um die äusseren Masse in erträglichen Grenzen zu halten, ist jedes Haus in zwei Teile gegliedert, die durch einen eingeschossigen Mittelbau verbunden sind. Der Wohnteil enthält neben Küche und übrigen Wirtschaftsräumen zwei Stuben, von denen die eine als Wohnstube und die andere als Schulstube dient, solange kein eigenes Schulgebäude besteht. Im andern Hausteil liegen die Schlafzimmer (je eines für drei Kinder), der Waschraum, die Zimmer für die Hauseltern und Lehrer und ein Krankenzimmer. In den Untergeschossen befinden sich der Heizraum, ein geräumiger Keller und eine Werkstatt. Das Kinderhaus hat einen Rauminhalt von 1050 m³ und kostet ohne Mobiliar 75000 Fr. Zu jedem Haus gehört ein Garten mit einem Beet für jedes Kind. Im Dorfkern stehen allgemeine Bauten, enthaltend einen Saal für gemeinsame Mahlzeiten, Theater, Konzerte und andere Feiern, eine elektrische Küche, eine Wäscherei und Räume für die Verwaltung. Die Ausführung dieser Bauten ist für eine spätere Bauetappe vorgesehen.

IV. Wie werden die Mittel beschafft?

1. Beitritt zur «Vereinigung Kinderdorf Pestalozzi» (Jahresbeitrag für Einzelmitglieder 5 Fr., für Kollektivmitglieder 50 Fr.).

2. Abzeichenverkauf.

3. Kinderdorfscheine. Es werden Kinderdorfscheine zu 2, 5, 10, 50, 100 und 1000 Franken ausgegeben. Die kleineren Scheine sind zum Erwerb durch Kinder, Schulklassen, Jugendgruppen gedacht. (Aufgabe für die Schüler: Wie können wir Geld verdienen?)

4. Naturalaktion.

a) Freiwillige Arbeitsleistung auf dem Bauplatz in Trogen. Jugendliche von 16 Jahren an können am Bau in Trogen mithelfen. Es ist dort ein Lager errichtet worden. Der Lageraufenthalt ist frei. Bei mindestens zweiwöchiger Arbeitsleistung werden die Kosten für ein Billet 3. Klasse vom Wohnort nach Trogen und zurück vergütet. Jeder Teilnehmer ist gegen Unfall versichert. Wer zur Mitarbeit bereit ist, meldet sich bei der Naturalaktion des Kinderdorfes Pestalozzi, Seefeldstrasse 8, Zürich 8, mit Angabe des Datums und der Dauer der Bereitschaft. Der Architekt rechnet mit einer Gesamtleistung von 12000 Arbeitstagen. Schon allein durch den freiwilligen Aushub und Wegtransport der Erde in den ersten Bauetappen könne man 60000 Fr. einsparen!

b) Naturalgaben (Anfertigen von neuen sowie Sammeln und Herrichten von gratis zur Verfügung gestellten Gebrauchsgegenständen). Für die Anfertigung einzelner Möbel, Einrichtungs- und Gebrauchsgegenstände steht eine Stückliste mit Angabe aller Masse und weiteren Details zur Verfügung von Interessenten.

Der Leiter der Naturalaktion, Otto Binder (Zentralsekretär der Pro Juventute), stellt sich weiter vor, dass einzelne Arbeitsgruppen die Einrichtung eines ganzen Raumes oder einer Raumgruppe vom Plan bis zum fertigen Möbel übernehmen, Dorfgemeinschaften ganze Stuben, Tal- oder grosse Interessengemeinschaften ganze Häuser ausrüsten könnten.

Im Zusammenhang mit der Naturalaktion schlägt er vor «kann ein spezieller Stafettendienst organisiert werden, der dafür sorgt, dass die in den entfernten Gemeinden gesammelten oder hergestellten Gegenstände freiwillig von Dorf zu Dorf befördert werden (getragen, per Fuhrwerk, per Auto oder per Velo) und möglichst rasch und ganz in Trogen ankommen. So wird die Bevölkerung immer mehr mit dem Gedanken vertraut, dass das Kinderdorf ein wirkliches Eigen- und Gemeinschaftswerk des Schweizervolkes ist, und in dieser Atmosphäre des Interesses und der Begeisterung wird unser Volk auch seine Bereitschaft zu grösseren Leistungen und Opfern zeigen, wenn es dazu aufgerufen wird.»

Nachdem sich die Schüler zur Mithilfe entschlossen hatten – und sie haben es nach der vorausgegangenen Besprechung zweifellos aus Überzeugung getan –, schrieben sie einen Brief an die Abteilung Naturalaktion, in dem sie ihre Bereitschaft anmeldeten und um Vorschläge baten, deren Ausführung den Fähigkeiten ihrer Altersstufe angemessen ist.

*

Am 11. Mai sind bereits die ersten 30 Kriegswaisen für das Kinderdorf Pestalozzi in Trogen eingetroffen. Sie finden vorläufig im Waisenhaus Trogen eine Heimstätte. Helfen wir mit, dass im Herbst mit ihnen weitere 200 in das Kinderdorf übersiedeln können, in eine Umgebung, die in ihrem Familiencharakter am geeignetsten ist, die seelischen Schäden des Krieges zu heilen.

Soll ein Schüler einen Mitschüler verzeigen?

Ein Beitrag zum lebenskundlichen Unterricht

Von Theo Marthaler

«Die Gefahr der Massengefühle und der kollektiven Urteilsverwirrungen ist heute vielleicht grösser als je, da einerseits die staatlichen Gemeinschaften selber geschlossener und mächtiger organisiert sind als je und andererseits auch innerhalb dieser staatlichen Gemeinschaften alle möglichen Sonderbestrebungen und Kameraderien die grösstmögliche kollektive Stärke suchen und den einzelnen nicht nur physisch und ökonomisch zu besitzen trachten, sondern auch seine moralische Persönlichkeit in ihre korporative Sondermoral hineinzuzwängen suchen.» (Nach Fr. W. Foerster, Jugendlehre.)

Die Erkenntnis, die Foerster 1912 ausgesprochen, gilt heute noch; zwei furchtbare Weltkriege haben inzwischen die schrecklichen Folgen dieser Haltung mit aller Deutlichkeit gezeigt, und mehr als je gilt darum die Forderung Foersters, «dass der Mensch neben der sozialen Erziehung mindestens ebenso notwendig eine ‚antisoziale‘ braucht, nämlich eine Sicherstellung seines inneren Lebens gegen die übermächtige Beeinflussung von seiten der Massengefühle, der Herdeninstinkte, der korporativen Leidenschaften und Interessen, eine Sicherstellung des individuellen Gewissens auch gegenüber den Verführungen und Forderungen der sogenannten Staatsräson, . . . die Kraft und die Einsicht zum ‚Nichtmitmachen‘, zum freiwilligen Alleinstehen, . . . die Weckung und Stär-

kung einer ganz persönlichen Verantwortlichkeit gegenüber einem höheren Lebensideal.»

Jede Schulklasse ist eine solche Interessengemeinschaft, und je stärker der sogenannte Klassengeist ist, desto mehr ist der einzelne der Klasse mit Haut und Haar verfallen. Wehe dem, der nicht mit ihr (gegen den Lehrer!) zusammenhält! Die Anzeige eines Unrechts gilt als Schande und Gemeinheit. Ist das recht? Darüber müssen wir uns einmal gründlich aussprechen. Wir hüten uns wohlweislich, mit der Türe ins Haus zu fallen, stellen die Frage vorerst ganz allgemein und wählen die Beispiele zunächst nicht aus dem Schulleben, damit die Schüler mit ungetrübtem Verstand und Gewissen antworten können. Auch dann noch mag es gegen den Schluss hin zwischen Lehrer und Schülern ein eigentliches Tauziehen geben; die Kunst des Lehrers besteht darin, das bessere Selbst der Schüler an sein Seilende zu bringen.

Wir unterbreiten den Schülern ein paar Rechtsfälle zur Beurteilung. Bei allen stellt sich die Frage «Hätte man das Unrecht anzeigen sollen?» Die Antworten tragen wir vorweg (stichwortartig) in eine Tabelle an der Tafel:

Soll man ein Unrecht, das ein anderer tut,	anzeigen?	verschweigen?
Warum ja? (Folgen!)	(Feld 1)	(Feld 2)
Warum nicht?	(Feld 3)	(Feld 4)

Natürlich entsprechen sich die Felder 1 und 4, 2 und 3; die an und für sich unnötigen Felder 3 und 4 bewirken aber, dass ohne langes Besinnen jede Antwort an die richtige Stelle geschrieben werden kann. Alle Antworten sind uns recht. Kritik daran würde die Schüler nur kopfscheu machen. Sie sollen im Gegenteil den Eindruck bekommen, es handle sich vor allem um eine Stichwort-Übung. Für das Interesse braucht man auch dann nicht zu sorgen!

Hier die Fälle, die ich meinen 14jährigen Schülern unterbreitete:

1. In Basel wurde letztes Jahr ein 5jähriges Mädchen von seiner Mutter nach und nach zu Tode geprügelt. Die Sache kam vor Gericht. Die Mutter wurde zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt, der Vater, der die Misshandlungen nach Möglichkeit verhindert hatte, zu einem Jahr.

(Um ähnliche Beispiele sind wir leider nicht verlegen: Misshandlung des Verdingknaben in Frutigen, des Flüchtlingskindes Eveline in Hilterfingen usw.)

2. Es steht ausser Frage, dass viele Deutsche von den Schrecken und Grausamkeiten der Konzentrationslager gewusst haben.

3. Ein Soldat steht auf der Wache. Ein Kamerad bemerkt, dass er seine Pflicht nicht erfüllt.

4. Ich weiss von einem Nachbarn mit ziemlicher Sicherheit, dass er für eine fremde Macht Spionage betreibt.

5. Ihr trefft auf der Strasse einen grossen Knaben, den ihr kennt. Er quält ein kleines, fremdes Kind. (Oder: Tierquälerei.)

6. Ihr wisst von Bekannten, dass sie Schwarzhandel treiben.

7. Ihr wisst von einem Mitschüler, dass er mit seinem Luftgewehr Strassenlaternen kaputtgeschossen hat.

Ebenso: Betrug (Abschreiben; «Die vollständig von den Eltern gelieferten Werke dürften etwa 20% aller Hausaufsätze ausmachen.» Dr. P. Herzog, Ev. Schulblatt vom 10. 12. 45), Unfolgsamkeit (Rauchen auf der Schulreise), Vergehen gegen privates Eigentum (Beschädigung eines Lehrergartens, Obstdiebstahl) usw.

Bis und mit Beispiel 5 ist die Klasse im grossen ganzen einig: solche Verbrechen und Vergehen müssen angezeigt werden. Manchmal ist allerdings schwer zu sagen, wer anzeigen sollte und wo . . .

Bei den Beispielen 6 und 7 erhitzen sich dann die Gemüter. Die Mehrzahl findet, hier sei das Anzeigen unangebracht.

Für die Besprechung des Falles 6 bietet uns das Schreiben des Eidg. Volkswirtschaftsdepartementes vom 15. Januar 1945 wertvolle Angaben. Wir lesen vor und besprechen:

Schwarzhandel

Die Rationierung wurde eingeführt um:

...

4. die vorhandenen Lebensmittel so zu verteilen, dass die ausreichende Ernährung jedes einzelnen sichergestellt ist. Bei den Bemittelten darf nicht Überfluss und bei den Unbemittelten nicht Hunger herrschen.

...

Leute, die aus Eigennutz, Disziplinlosigkeit, Gedankenlosigkeit und Profitgier die Rationierungsmassnahmen zu umgehen versuchen, treiben Sabotage an der Rationierung.

Es gibt zwei Arten von Schwarzhandel:

1. Der Schwarzhandel des an und für sich harmlosen Bürgers, der die kleinen Gelegenheiten zum Schwarzhandel benutzt. Er rechtfertigt seine Schlaumeiereien vor seinem Gewissen mit dem Satz: «Ein paar schwarz gekaufte Eier, ein paar Pfund schwarz gekaufte Butter machen nichts aus und schaden niemandem.»

Wer dies sagt, ist gedankenlos. Dies beweisen folgende Beispiele:

a) Eine Frau kauft im Schwarzhandel 100 g Butter. Sie kann dabei andern 40000 Frauen nicht verargen, wenn sie das gleiche tun. (Die Zahl von 40000, die im Schwarzhandel sich eine zusätzliche Butterration zu beschaffen versuchen, ist dabei niedrig gegriffen, macht sie doch nur 1% der Bevölkerung des ganzen Landes aus.) Diese Zahl kleiner Schwarzhändler in unserem Volke bewirkt aber, dass 4 Tonnen Butter für die normale Versorgung verlorengehen.

Steigt die Zahl der Schwarzhändler im kleinen, so steigt auch der Ausfall, und die Sektion für Rationierungswesen ist genötigt, die Fett ration herabzusetzen. Der Leidtragende ist in diesem Falle der anständige Bürger und der Minderbemittelte; der eine, weil er nicht im Schwarzhandel einkaufen will, der andere, weil er es sich überhaupt nicht leisten könnte.

b) Im Zeitraum von einigen Monaten haben eine Anzahl Bürger kleinere Mengen Käse schwarz gekauft. Sie sind dafür verantwortlich, dass in diesem Zeitraum 11 Tonnen Käse im Schwarzhandel verschoben worden sind. Damit kann ein Dorf von 2500 Einwohnern ein Jahr lang mit einer Ration von 400 g versorgt werden.

c) Im Zeitraum von einigen Monaten haben eine Anzahl Bürger grössere und kleinere Mengen Benzin und Rohöle schwarz gekauft. Ihnen haben wir es zu verdanken, dass 80000 Liter Treibstoff für die normale Versorgung in Wegfall kamen. Damit könnten zehn 5-Tonnen-Lastwagen um den Äquator fahren.

Der an und für sich harmlose Bürger, der sich gelegentlich im Schwarzhandel kleine Vorteile zu ergattern versucht, ist nicht nur gedankenlos, er ist auch unsozial; er betrügt den Staat und das ganze Volk. Er gefährdet durch seine Schwarzkäufe von heute die Versorgung von morgen.

Der Schwarzhändler ist Preistreiber. Er handelt nach dem Grundsatz: Wer Geld hat, kauft, was er will. Er weckt damit Neid und Missgunst und fördert den Klassenhass.

...

Wer dieser Versuchung nicht widerstehen kann, hat keine Disziplin und, was noch schlimmer ist, er beweist, dass er ein schlechter Schweizer ist.

...

Die Zahl der abgeurteilten Straffälle, die heute 169000 übersteigt, wirft ein bedenkliches Licht auf die unsoziale Gesinnung grosser Kreise unseres Volkes.

...

Wenn der Schweizer nicht freiwillig den sich selbst gegebenen Gesetzen nachlebt, begibt er sich des Rechtes, selber seine Gesetze aufzustellen.

...

Beim Beispiel 7 brechen wir die Diskussion bald ab und erzählen den Schülern:

«Eine Lehrerin verbot eines Tages den Kindern, in der Schule laut zu lachen. Während sie einmal sehr beschäftigt war, lachte jemand laut auf. Die Lehrerin fragte, wer das gewesen sei; aber da die Knaben und Mädchen das Kind, das gelacht hatte, nicht angeben wollten, sagten sie es der Lehrerin nicht.» – Dieser Vorfall wurde 2972 amerikanischen Schulkindern im Alter von sieben bis sechzehn Jahren erzählt; 1647 waren der Ansicht, dass der Gehorsam gegen die Lehrerin das richtige gewesen wäre, 1318 billigten die Weigerung. (Zitiert bei Foerster, Jugendlehre.)

Die Tatsache, dass so viele Kinder das Verschweigen als richtig ansehen, gibt unsern Schülern Mut zum folgenden Stundenaufsatz:

Soll (kann, darf, muss, will, mag, lässt) ein Schüler einen Mitschüler verzeihen?

Als Beispiel folgt hier die beste Leistung, orthographisch und stilistisch korrigiert:

Soll ein Schüler einen Mitschüler verzeihen?

Wenn ich sehe, dass ein Mitschüler etwas Unrechtes tut, entsteht in mir ein gewisser Kampf. Soll ich ihn anzeigen oder nicht? Wenn ich ihn nicht anzeige, geschieht nichts, bis es der Lehrer merkt. Das ist nicht immer der Fall, jedoch recht oft. Dann ist der Lehrer schwer enttäuscht, denn er hofft, dass es Schüler gebe, die zu ihm halten und nicht einfach sagen: «Was mich nichts angeht, rühr ich nicht an!»

Aber eine Kameradschaft mit dem Lehrer ist den meisten Schülern etwas Unverständliches. Sie können nicht daran glauben. Der Lehrer ist für sie einfach ein Vorgesetzter, dem man gehorchen muss. Sie unterscheiden nur zwischen strengen und gütigen Lehrern, weiter gehen die meisten nicht. Der Lehrer bleibt der Vorgesetzte.

Wenn nun ein Schüler einen andern verzeigt, wird er von der Klasse nicht verstanden. Er wird ausgestossen und gemieden, wird als Spion des Lehrers und als Angeber betrachtet.

Diese Gründe halten die Schüler meistens davon ab, einen andern zu verzeihen; denn eine Freundschaft mit Kameraden scheint ihnen wichtiger als eine solche mit dem Lehrer.

Und dennoch schaue ich es als eine Ehrensache an, dass man immer zum Guten und Rechten hält, in diesem Fall also zum Lehrer. Er wird sicher nicht (wie die meisten Schüler glauben) die Angeber als besonders vorbildliche Schüler betrachten.

Für die meisten Schüler ist das Verzeihen eine Schande; sie können sich leichter in den Täter versetzen als in den Lehrer, sie haben eher Mitleid mit jenem. Die meisten dünkt es ein Verrat, einen andern zu verklagen, und Verrat ist immer eine Schande. Aber auch das Schweigen ist in diesem Fall eine Schande, und zwar die grössere, denn man hilft so ja dem Bösen statt dem Guten, wie man eigentlich möchte.

Soll nun ein Schüler einen andern verzeihen? Ja, sagt das Gewissen. Nein, der Egoismus.

R. G., 14 J.

Auf die nächste Aufsatzstunde stellte ich die mündlichen und schriftlichen Schülerantworten zusammen, vervielfältigte sie und gab jedem Schüler ein Exemplar:

Soll ich ein Unrecht, das ein anderer tut, anzeigen?

(Zusammenstellung der mündlichen und schriftlichen Schülerantworten)

Nein, verschweigen!

Lehrer: Der Lehrer soll die Schuldigen selber herausfinden. Es ist ihm nicht geholfen, wenn er den Streich kennt. Er sieht, dass die Klasse nicht zusammenhält, wenn Angeber da sind.

Täter: Der Täter erhält einen Verweis, eine Strafe. Er rächt sich; bei der nächsten Gelegenheit zeigt er einen auch an. Vielleicht veranlasst er sogar Klassenprügel.

Klasse: Kein Klassengeist. Wertvolle Freundschaften werden zerstört. Man verspricht sich gewöhnlich, nichts auszubringen. Die Klasse muss zusammenhalten wie die Arbeiter bei einem Streik.

Anzeiger: Was du nicht willst, . . . Das geht mich nichts an! Mitleid und Liebe! Strafe verhindern. Feiger Verrat. Die Freundschaft mit den Kameraden ist wichtiger als eine solche mit dem Lehrer.

Spion des Lehrers. Die Anzeige erfolgt nur aus Hass, Rache, Schadenfreude oder Ehrsucht (Pünktlichschinderei!). Häfelschülerart! Man ist dann bei der Klasse verhasst und verrufen. Man wird ausgestossen, verachtet, verspottet; man hat einen schweren Stand. («Fahr ab, dir chamer ja doch nüt avertroue!»)

Ja, anzeigen!

Lehrer: Der Lehrer soll Mitwisser sein, nicht Aufpasser. Der Lehrer gehört auch zur Klasse. Es ist sonst wie eine Wand zwischen Lehrer und Schülern. Der Lehrer denkt: «Meine Schüler hintergehen mich, wie und wo sie können.» Er hat keine Freude mehr an der Schule. Der Lehrer entspricht der Behörde im Staat; dort zeigt man die Verstösse gegen die Gesetze auch an, z. B. bei einem Diebstahl.

Täter: Er ist für die Zukunft gewarnt. Er bleibt vor grösseren Missetaten bewahrt. Wenn er straflos ausgeht, macht er immer Schlimmeres; er meint, er könne machen, was er wolle; er gewöhnt sich ans Schlechte.

Klasse: Mit dem Lehrer zusammenhalten, nicht gegen ihn. Vertrauen des Lehrers erhalten. Guter Klassengeist. Der Argwohn und die Strafe fallen sonst auf Unschuldige. Anständige, ehrliche Schüler leiden dann unschuldig für die andern.

Anzeiger: Man soll zum Rechten und Guten halten. Man hat eine Verantwortung für die ganze Klasse. Deshalb muss alles Unrecht angezeigt werden. Dann hat man ein gutes Gewissen. (Der Hehler ist so schlecht wie der Stehler.) Es braucht Mut; man muss der Mehrheit der Klasse trotzen. Wenn man das nicht kann, ist man ein Herdenmensch: die Meinung der andern gilt einem mehr als die eigene, mehr als das eigene Gewissen. Man zeigt aber nur an, wenn der Täter sich nicht selber stellt.

In den folgenden vier bis sechs Stunden besprechen wir das Blatt eingehend, hüten uns aber, den Schülern unsere Ansicht aufzudrängen. Sie müssen vom eigenen Verstand, vom eigenen Gewissen dazu geführt werden. Zum Teil sind sie es schon, indem sie die ähnlichen Beispiele in unserem Sinn entschieden. Besonders sorgfältig gehen wir das «Nein, verschweigen!» durch. Das veranlasst uns zu folgenden Begriffs- und Kopfklärungen:

«Der Lehrer soll die Schuldigen selber herausfinden» hiesse auf das Land übertragen «Die Behörde (Polizei) soll die Schuldigen selber herausfinden.» Das ist unmöglich. Auch die Polizei braucht die Mitarbeit des Publikums, der Bürger ist sogar von Gesetzes wegen dazu verpflichtet. (Hätte man den Raubmörder, der in Wil zwei Postbeamte erschoss, wohl gefunden, wenn seine Zimmervermieterin ihn nicht als verdächtig angezeigt hätte?)

Der wichtigste Gegengrund, der sogenannte Klassengeist, muss eingehend besprochen werden. Schliesslich finden wir, dass er (als Zusammenhalten, um einen Fehlbaren zu schützen) nichts anderes ist als ein unvollkommener Abklatsch des Bandengeistes der Gangster. Jene Verbrecherbanden haben diese Art «Ehrgefühl» in reinsten Form: wer einen verrät, wird umgebracht. Es lohnt sich, den Unterschied zwischen demokratischer Gemeinschaft und Bande eingehend zu beleuchten. Übrigens geben die Schüler ohne weiteres zu, dass es zum Anzeigen mehr Mut braucht als zum Mitgehen, und so haben wir den «feigen Verrat» bald entlarvt.

Besondere Schwierigkeiten bereitet uns die Tatsache, dass frühere Lehrer das Anzeigen verpönten («Ich wott kei Täfelträger! Lueg du nu für dich!»). Es ist schwer, dem Schüler den Unterschied zwischen dem schadenfrohen, gemeinen Verklagen (= Denunzieren) und dem verantwortungsbewussten, reifen Anzeigen im Dienste der Gemeinschaft klarzumachen, da beides genau die gleiche Sache betreffen kann. Das erste weisen wir mit Recht zurück, verhindern damit aber oft auch das zweite. Es wäre unsere Aufgabe, die Sache von Anfang an zu kultivieren. Wenn so ein kleiner Knirps kommt und klagt: «Herr Lehrer, de Karli häd . . .», so fragen wir ihn vor der Klasse, ob er das melde, weil er gern hätte, Karl würde bestraft, oder ob er es melde, weil er der Mei-

nung sei, Gesetz und Ordnung müssten gehalten, das Unrecht bestraft werden. Hüten wir uns auf alle Fälle, Mitverschworene zu werden!

«Ja, dies ist sogar fast wie eine Zeitkrankheit: sich bei der Jugend beliebt machen, sie scheinbar in die Gemeinschaft und Selbstregierung freizugeben und in Wirklichkeit an sich selbst binden, das ganze Verhältnis Erzieher-Zögling einzuhüllen in den zähen Schleim dunkler Triebe – und also wieder: Clique bilden.» (Guyer, Du Volk und deine Schule, Huber, Frauenfeld)

Wahrer Klassengeist schliesst den Lehrer zwar ein, genau wie wahre Volksgemeinschaft die Behörden einschliesst. Solange die Schüler dem Lehrer Unrecht nicht anzeigen, besteht zwischen ihm und ihnen eine unsichtbare Wand; sowenig als der Lehrer die Schüler hintergeht, sowenig dürfen diese ihn hintergehen. Es ist seltsam, dass viele Eltern nicht einsehen, dass jede andere Haltung die unentbehrlichste Grundlage für ein rechtes Zusammenleben zerstört: das Vertrauen. Ja, es gibt leider Eltern, die ihre Kinder in dem eigenartigen Gangster-Ehrenkodex unterstützen, indem sie voll Stolz davon erzählen, wie sie früher den Lehrer hintergangen und gegen ihn zusammengehalten hätten.

«Ich weiss überhaupt nicht, woher ein Mensch das Recht nimmt, über einen andern zu richten», schreibt ein Schüler. Dieser Satz gibt uns Gelegenheit zu einer staatsbürgerlichen Besprechung. Gesetz und Ordnung müssen sein. Das Gutfinden des einzelnen kann und darf nicht entscheiden. Jede Gemeinschaft gibt sich Gesetze. In einer Demokratie ist letztlich alles vom Volk bestimmt: die Verfassung, die Gesetze, die Behörden. Es ist daher ein Zeichen von Dummheit oder undemokratischer Gesinnung, sich Behörden und Gesetzen zu widersetzen. Der Lehrer ist die Behörde für die Klasse, der Offizier ist es für seine Truppe. Artikel 34 des Dienstreglementes 1932 sagt ganz richtig:

«Kameradschaft herrsche auch zwischen Vorgesetzten und Truppe, nicht nur zwischen Leuten gleichen Grades. Echte Kameraden helfen sich gegenseitig in der Erfüllung der dienstlichen Pflichten.»

Es gibt nur einen Fall, wo die Klasse sich gegen den Lehrer zusammenschliessen darf, wo sie es sogar tun muss: wenn der Lehrer sich nicht an die Gesetze und Ordnungen hält, die ihm von der Volksgemeinschaft auferlegt sind. Da hört auch der Gehorsam auf, genau wie beim Militär:

«Jeder Untergebene ist dem Vorgesetzten zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet. Er hat jeden erhaltenen Befehl so gut und so rasch als möglich auszuführen. Die persönliche Meinung der Untergebenen fällt hierbei nicht in Betracht. Eine einzige und seltene Ausnahme liegt vor, wenn der Befehl die Begehung eines Verbrechens oder Vergehens fordert.» (Aus Artikel 35 des Dienstreglementes 1932.)

So kann auch im Staat der Fall eintreten, dass ein Volk gegen die Behörde aufstehen muss: wenn diese Behörde verfassungswidrig regiert, wenn sie grausam, tyrannisch und ungerecht ist. Sklavenaufstände sind gerechtfertigt, weil gegenüber der Tyrannis keine andere Möglichkeit besteht. Lächerlich wäre es aber, wenn eine demokratische Gemeinschaft sich gegen die eigenen Gesetze und Behörden erhebe. Wenn diese nicht mehr passen, werden sie eben abgeschafft oder erneuert. Bis dahin aber ist es selbstverständliche Pflicht jedes Bürgers, allfällige Rechtsbrecher den Behörden anzuzeigen. Jeder ist verantwortlich dafür, dass das Rechte belohnt, das Unrecht bestraft wird. Unsere Eid-Genossenschaft besteht nur so lange, als das Gefühl dafür wach bleibt.

«Kollektivstrafen sind unstatthaft. Statt ganze Abteilungen zu bestrafen, wobei auch Unschuldige mitbetroffen werden und das Schuldbewusstsein des einzelnen verwischt wird, bestrafe man den

Rädelsführer oder sonstwie hervortretende einzelne mit Schärfe.» (Aus Artikel 41 des Dienstreglementes 1932.)

Da wenden die Schüler ein, sie hätten sich die Gesetze nicht selber gegeben, denen sie unterworfen seien; sie sehen aber bald ein, dass diese Ordnungen für sie dennoch verpflichtend sind, weil sie von ihren Eltern und Vorfahren aufgestellt wurden. Sowenig die Kinder zu Hause die Gesetze bestimmen, so wenig dürfen sie das in der Schule.

Zum Schluss beleuchten wir eingehend den Unterschied zwischen Massenmenschen und selbständigen, zeigen, dass alle bedeutenden Menschen der Weltgeschichte der öffentlichen Meinung zu trotzen wagten, wenn diese mit ihrem Gewissen im Widerspruch stand, zeigen, dass sie ihre bessere Einsicht nie verleugneten, auch dann nicht, wenn sie fürchten mussten, dafür verhöhnt und verfolgt zu werden. – Ihnen steht der Herdenmensch gegenüber, dem die öffentliche Meinung mehr bedeutet als das eigene Wissen und Gewissen, der Herdenmensch, der immer mit den Wölfen heult, weil er fürchtet, sonst von diesen Wölfen ausgelacht, verachtet oder gar gefressen zu werden. Wohin das führt, schildert Hebel unübertrefflich bildhaft. Seine Geschichte eignet sich als Diktat:

Seltsamer Spazierritt

Ein Mann reitet auf seinem Esel nach Haus und lässt seinen Buben zu Fuss nebenher laufen.

Kommt ein Wanderer und sagt: «Das ist nicht recht, Vater, dass Ihr reitet und lasst Euren Sohn laufen; Ihr habt stärkere Glieder.» Da stieg der Vater vom Esel herab und liess den Sohn reiten.

Kommt wieder ein Wandersmann und sagt: «Das ist nicht recht, Bursche, dass du reitest und lässtest Deinen Vater zu Fuss gehen. Du hast jüngere Beine.» Da sassen beide auf und ritten eine Strecke.

Kommt ein dritter Wandersmann und sagt: «Was ist das für ein Unverstand, zwei Kerle auf einem schwachen Tiere? Sollte man nicht einen Stock nehmen und euch beide hinabjagen?» Da stiegen beide ab und gingen selbdritt zu Fuss, rechts und links der Vater und Sohn und in der Mitte der Esel.

Kommt ein vierter Wandersmann und sagt: «Ihr seid drei kuriose Gesellen. Ist's nicht genug, wenn zwei zu Fuss gehen? Geht's nicht leichter, wenn einer von euch reitet?» Da band der Vater dem Esel die vorderen Beine zusammen, und der Sohn band ihm die hinteren Beine zusammen, zogen einen starken Baumpfahl durch, der an der Strasse stand, und trugen den Esel auf der Achsel heim. So weit kann's kommen, wenn man es allen Leuten will recht machen.

Am Schluss dieser Besprechungen waren die Schüler so weit geklärt, dass ich eine Abstimmung wagen konnte. Ich hatte folgendes Versprechen zusammengestellt und an die Tafel geschrieben:

Eine demokratische Gemeinschaft hält sich an die Gesetze, die sie sich selbst gegeben; wenn sie nicht mehr passen, werden sie geändert oder abgeschafft. (Herr M., mir findet nöd richtig, dass . . .)

Wir wollen den als richtig anerkannten Befehl befolgen, das Falsche, das Verbotene lassen.

Wenn es uns nicht gelungen ist, melden wir unsere Verfehlung mutig selber (Unehrlichkeit, Sachbeschädigung usw.)

Wenn der Täter sich trotz unserer Mahnung nicht selber meldet, müssen wir ihn leider anzeigen. (Du muesch es em Lehrer säge; wännds nöd seisch, mues ichs halt melde.)

Die Schüler konnten nun in geheimer Abstimmung (also ohne Namen) ja oder nein schreiben und das Blättchen selber in den Briefkasten werfen. Zu meiner grossen Freude und Überraschung stimmten alle ja.

Ich will allerdings nicht verhehlen, dass das Versprechen nicht gehalten wurde. Schon drei Wochen nachher zerschlugen einige beim Ballspiel (an verbotener Stelle) eine Scheibe, ohne dass es gemeldet wurde. Da gab ich den

Schülern das Versprechen zurück, indem ich erklärte, ich sehe daraus, dass sie noch nicht reif seien, ihrer besseren Einsicht zu folgen.

Waren also all die Stunden verloren? Ich glaube nicht. Vieles wird seither dennoch im Geist und Sinn unserer Besprechung angezeigt (gewöhnlich durch den Briefkasten), und wo es nicht geschieht, bilden sich die Betroffenen wenigstens nichts mehr darauf ein; sie werden weder von sich selbst, noch von ihren Kameraden als Helden betrachtet.

Und wenn es auch gar nichts genützt hätte; ich würde es wieder tun. Wir müssen – ganz gleichgültig, ob sich ein Erfolg zeigt oder nicht – alles versuchen, dem Guten zum Durchbruch zu verhelfen, wir wollen, wenn immer möglich, verhindern, dass sich die artigen, anständigen und fleissigen Schüler nach den bösen, unanständigen und faulen ausrichten müssen. Besonders Knaben schämen sich in diesem Alter oft geradezu, anständig zu sein, als «braves Schaf» zu gelten, und es bedeutet für einzelne eine wahre Erlösung, wenn vor der Klasse erklärt und besprochen wurde, dass es dazu mehr Mut braucht als zum Gegenteil.

Anschlussstoffe

Zum Vorlesen und Besprechen

Beschädigung von Wegweisern und Ortssignalen

Nach Abschluss des Krieges sind die seit Jahren entfernten Signaltafeln (Wegweiser, Ortssignale) wieder aufgestellt worden. Wie uns die Polizeidirektion mitteilt, werden schon jetzt wieder Klagen erhoben über böswillige Beschädigungen von Strassensignalen durch Schüler und Jugendliche. Wir ersuchen die Lehrerschaft, die Schüler in geeigneter Weise vor Beschädigungen dieser Signale zu warnen.

Bern, den 28. September 1945

Der Erziehungsdirektor: Rudolf

(Amtliches Schulblatt des Kantons Bern.)

Aus dem Brief einer ehemaligen Schülerin, jetzt 22 Jahre alt:

«Sie sind vielleicht erstaunt, plötzlich einen Brief von mir zu erhalten. Wirklich, es ist bald Zeit, dass ich mich einmal entschuldige. Ich habe nämlich immer noch ein schlechtes Gewissen Ihnen gegenüber. Lieber Herr M., wie mussten Sie sich doch ärgern, dass wir einander immer abschrieben! Ja, wir fühlten uns gross, wenn wir so richtig «Kompagnie-Geschäft» machen konnten. Heute sehe ich ein, wie dumm, einfältig und gemein das Abschreiben ist.

Aber was nützt es mir, wenn ich mich jetzt über jene Frechheit schäme? . . . Ich hoffe, dass Sie meine verspätete Reue doch noch anerkennen. Wie fein wäre es, wenn ich mit gereinigtem Gewissen ins neue Jahr eintreten könnte!

(N.B. Die Schreiberin war ein sehr feines, scheues Mädchen, das ich nie beim Abschreiben erwischte und dem ich das auch nicht zugetraut hätte.)

Zum Lesen und Besprechen

1. «Die Bürgschaft» von Friedrich Schiller,
2. «Herz» von Edmondo de Amicis (vgl. Neue Schulpraxis, Januarheft 1946).

Aufsatz

Als ich einmal (gerecht, ungerecht) verklagt wurde.

Als ich einmal einen Mitschüler (gerecht, ungerecht) verklagte.

Diktat

1. Soll ich ein Unrecht, das ein anderer tut, anzeigen? (Zustimmende Antworten und Versprechen, Seite 319 und Seite 321.
2. Sokrates und der Schwätzer.

Sokrates und der Schwätzer

Sokrates wurde einmal von einem Schüler aufgehalten, der ihm eine grosse Neuigkeit mitteilen wollte. Der Weise fragte ihn: «Hast du, was du mir berichten willst, auch gesiebt?» – «Gesiebt?» fragte der Schwätzer verwundert.

«Ich mache es mir zur Pflicht», belehrte ihn Sokrates, «alles, was ich weitererzählen will, zuerst durch drei Siebe zu ziehen. Das erste ist das Sieb der Wahrheit. Sage mir, Freund, ist das, was du berichten willst, auch wahr?» – «Mein Bruder vertraute es mir an, und der hat es . . .»

«Nun denn», unterbrach ihn Sokrates, «lass uns sehen, ob deine Neuigkeit durch das zweite Sieb geht, das der Güte. Ist das, was du mir erzählen willst, gut oder böse?» – «Gut ist es gerade nicht», gab der Schwätzer zu.

«Dann versuchen wir das dritte Sieb, das Sieb der Notwendigkeit. Ist es wirklich notwendig, dass du mir deine Neuigkeit mitteilst?» – «Notwendig eigentlich nicht, aber ich dachte . . .»

«Siehst du», erwiderte Sokrates, «was du mir erzählen willst, ist nicht wahr, nicht gut und auch nicht notwendig. Darum will ich es gar nicht wissen, und du tätest besser, es recht bald zu vergessen, statt es weiterzugeben.» Damit liess Sokrates den Schwätzer stehen und ging seines Weges.

Missbrauch der Leideform Von Heinrich Brühlmann

Eduard Engel schreibt in seiner «Deutschen Stilkunst»: «Alles Reden und Schreiben ist Ausdruck bewegter, sich abrollender, vorwärts strebender Gedanken.» So sind die Erzählung, der Bericht, die Beobachtung eine Aufeinanderfolge von Handlungen, von Tätigkeiten, die natürlicherweise in der Tatform wiederzugeben sind. Jedes nicht abgestumpfte oder nicht missbildete Sprachgefühl empfindet die Tatform als lebendigen und kraftvollen, vor allem aber als anschaulichen Ausdruck. Die Leideform dagegen mit ihrer Umkehrung von tätigem Satzgegenstand und Zielwort lässt die handelnde Person oder die handelnde Sache verblassen und nimmt dem ganzen Ausdruck seine Anschaulichkeit und Lebendigkeit. Darum steht sie dem von sich selbst berichtenden Erzähler, der sich nicht immer mit seinem Ich aufdrängen mag, zur Abwechslung wohl an. Ebenso ist sie dort am Platze, wo dem Satzgegenstand etwas Unbestimmtes, Allgemeines anhaftet. So schreibt ein Schüler aus einer Zirkusvorstellung ganz richtig: Die Musik hatte eingesetzt. Da wurde es still; die Vorhänge wurden gelüftet . . .

Wo sich aber in einem Bericht die Leideform durch allzu häufige Anwendung vordrängt, ist es hohe Zeit, den Schreiber auf die Unnatur seines Stiles aufmerksam zu machen. So sagt Engel am gleichen Ort weiter: «Darum ist das Zeitwort in handelnder Form in jedem Zweifelsfalle der Leideform vorzuziehen», und an anderer Stelle (Gutes Deutsch): «Man hüte sich vor dem Missbrauch der Leideform, wo eben nicht gelitten, sondern getan wird, und gebe der Tatform ihr Vorrecht. Sätze mit Zeitwörtern in Tatform wirken bei sonst gleichem Gefühlsgehalt lebendiger als in Leideform.» Und Sütterlin (Die deutsche Sprache der Gegenwart): «Nur die zielenden Zeitwörter können eigentlich eine Leideform bilden. Aber auch wo kein äusseres Bedenken vorliegt, wendet die Schriftsprache die Leideform nur mit Vorsicht an.»

In unserem Bestreben, die Schüler zu klarem, lebendigem und anschaulichem Ausdruck zu erziehen, haben wir manchmal Gelegenheit, auf zu häufige Leideformen hinzuweisen, die den jugendlichen Schreibern nur zu leicht in die Feder fliessen. So mussten wir es erleben, dass auf Beobachtung fussende

• Aufsätze auffallend viele Sätze in der Leideform enthielten, ja, einzelne Schüler haben es fertiggebracht, fast die ganze Arbeit mit «wurde» und «werden» zu schmücken. Sie sind auch gar zu bequem, diese Leideformsätze, vor allem, wenn man sich vor das Ergebnis einer Tätigkeit gestellt sieht und ihrem Urheber nicht nachsinnt. Um so schneller ist der Aufsatz geschrieben, was manchem Schüler die Hauptsache scheint.

Wir nahmen deshalb gerne die Gelegenheit wahr, dieser Unnatur auf den Leib zu rücken und durch das Beispiel die Schüler von der Hässlichkeit und ermüdenden Wirkung eines häufigen Gebrauchs dieser Aussageweise zu überzeugen. In gemeinsamer Arbeit gossen wir Satz für Satz in die Tatform um. Natürlich dürfen wir nur ausnahmsweise «man» als Satzgegenstand setzen, sonst erzielen wir auch keine Anschaulichkeit. Treffender hätten wir die Schüler nicht davon überzeugen können, wie farblos und verschwommen die Darstellung erscheint, wenn man nicht sagt, wer tätig war. Der Lehrer lasse die eine oder andere Übung auch in die Mundart übertragen. Da gehen den Schülern die Augen darüber auf, was sie versäumt haben. Wir geben im folgenden aus einer Anzahl Aufsätze Bruchstücke wieder, so weit sie Leideformsätze enthalten, zwei davon fast lückenlos.

A ¹Die Melioration gibt viele Probleme auf, die alle gelöst werden müssen. ²Ein grösserer Röhrenkanal, der die Staatsstrasse kreuzte, sollte erstellt werden. ³Nun konnte nicht einfach der ganze Verkehr eingestellt werden. ⁴Es musste darnach getrachtet werden, den Verkehr so wenig als möglich einzuschränken. ⁵Die eine Hälfte der Strasse wurde abgesperrt und der Verkehr auf die andere Hälfte geleitet. ⁶Hierauf wurde mit dem Graben begonnen. ⁷Als die Tiefe einen Meter betrug, wurde die Abschnittfläche durch Bretter und Balken gestützt, damit das Strassenbord nicht eingedrückt werden konnte. ⁸So wurde ohne Zwischenfälle auf vier Meter Tiefe gegraben. ⁹Jetzt werden die Rinnen für die Röhren zubereitet und die Röhren mit Flaschenzügen in die Tiefe geleitet. ¹⁰Die Röhren werden ausgerichtet, miteinander verbunden und der Graben wieder ausgefüllt. ¹¹Vorher werden die Röhren auf ihr Gefälle geprüft. ¹²Jetzt wird der Verkehr auf die Seite, wo die Röhren bereits liegen, geleitet und die Arbeit auf der andern Strassenseite ausgeführt. ¹³So sehen wir, wie auch diese Frage gelöst wurde und alle folgenden gelöst werden.

¹Die Melioration stellt oft schwierige Aufgaben, die die Bauleitung alle lösen muss. ²So galt es z. B., bei Rebstein einen grössern Röhrenkanal zu erstellen, der die Staatsstrasse kreuzt. ³Nun konnte man nicht einfach den ganzen Verkehr einstellen. ⁴Die Bauleitung musste darnach trachten, den Verkehr so wenig als möglich einzuschränken. ⁵Die Arbeiter sperrten nur die eine Hälfte der Strasse ab, so dass sich der Verkehr auf der andern Hälfte abwickeln konnte. ⁶Hierauf begannen sie zu graben. ⁷Als der Graben etwa einen Meter Tiefe mass, stützten sie die Schnittfläche durch Bretter und Balken. Das verhinderte das Einstürzen des Strassenbordes. ⁸So gruben sie ohne Zwischenfall bis auf vier Meter Tiefe. ⁹Zwei Arbeiter legten jetzt auf der Sohle des Grabens Rinnen für die Röhren an. Andere stellten ein Gestell für den Flaschenzug über den Graben, worauf die Röhren langsam in die Tiefe gelassen wurden (!). ¹⁰Einige Männer richteten sodann die Röhren aus, verbanden sie miteinander und füllten den Graben wieder mit Erde auf. ¹¹Vorher hatte ein Geometer die Röhren auf ihr Gefälle geprüft. ¹²Jetzt leitete man den Verkehr auf die Seite, wo die Röhren bereits lagen, und führte die Arbeit auf der andern Strassenhälfte aus. ¹³Nun haben wir gesehen, wie die Bauleitung diese Aufgabe löste, und so wird sie auch alle andern lösen.

B ¹An einem Ort musste ein Graben traversiert werden. ²Dann musste die Eisenbahnlinie überquert werden. ³Es musste ein tiefer Schacht in den Boden gelassen werden. ⁴Da floss ein Bach, welcher von der Kanalleitung quer durchbrochen werden musste. ⁵Es musste bei Nacht gearbeitet werden. ⁶Ein Loch von 50 cm Durchmesser wurde gebohrt. ⁷Die Gefahr für

¹An einer Stelle war ein Graben zu durchqueren. ²Dann musste der Kanal den Damm der Eisenbahnlinie durchschneiden. ³Ein tiefer Schacht war ebenfalls auszuheben. ⁴Da floss ein Bach, durch den die Kanalleitung hindurchzuführen war. ⁵Nachtarbeit war nötig. ⁶In den Damm bohrten die Arbeiter ein Loch von 50 cm Durchmesser. ⁷Für die Züge entstand grosse Gefahr.

die Züge wurde gross. ⁸Immer grösser wurde die Einsturzgefahr, obwohl das Wasser durch Pumpen wegbe­fördert wurde. ⁹Bei besserem Wetter konnten dann die Arbeiten ohne Störung durchgeführt werden, so dass in kurzer Zeit mit dem Röhrenlegen begonnen werden konnte. ¹⁰Die Röhren wurden auf Bretter gelegt. ¹¹Dann wurden die Gräben wieder zuge­deckt.

C ¹Es wurde beschlossen, dass man den Bach verbauen müsse. ²Einige Männer beschäftigten sich mit dem Vermessen des Baches, wozu zwei Meter lange Messstangen benötigt wurden. ³Arbeiter fällten Tannen, die dann zu Wehrpflöcken zugerichtet wurden. ⁴Mit grossen Sägen wurden die Stämme in die richtige Grösse eingeteilt. ⁵Einige Pfähle wurden zuge­spitzt. Alle 20–30 m wurden Pfähle eingerammt. ⁶In die Zwischenräume wurden Balken gelegt. ⁷Wenn so eine Wand erstellt war, wurde sie mit Kies aufgefüllt. ⁸Weiter unten wurde wie­der eine Sperre aufgestellt und voll aufgefüllt. ⁹Von Zeit zu Zeit wurde ein Sieb erstellt, das das Gestrüpp aufhielt. ¹⁰Das wurde vom Stoss bis nach Hinterforst erstellt. ¹¹Gegen das Riet wurde der Bach ausgemauert.

D ¹Der Bagger wurde in Bewegung gesetzt. ²Der Kübel konnte durch den Mechanismus von vier Seilen bewegt werden. ³Er wurde hinten ge­hoben. ⁴Durch zwei Seile wurde er nach vorn gezogen. ⁵Der Behälter wurde durch Riesen­kräfte gehoben. ⁶Er drehte sich nach rechts, und der Aushub wurde geleert.

E ¹Einmal wurde es auch bei uns im Riet lebendig. ²Zuerst wurde das Kanalbett ausgehoben. ³Röhren wurden in den Damm getrieben, aber vergeblich. ⁴Es mussten Pumpen herangezogen werden, wenn man nicht riskieren wollte, dass das Land überschwemmt werden konnte. ⁵Die Arbeiten wurden wieder aufgenommen. ⁶Wäh­rend die grösseren Röhren mit Kranen eingelegt werden, wird das Legen von Tonröhren von einem Mann besorgt.

F ¹Die Schienenstücke wurden von Lastautos herbeigeführt und auf der ganzen Strecke ver­teilt. ²Es konnte ein Stück der Schienen an das andere gelegt werden. ³Es waren zwei Lokomo­tiven vorhanden, die von Benzinmotoren ange­trieben wurden. ⁴Mit der Ausbaggerung des Fluss­bettes war nach ein paar Tagen schon be­trächtlich fortgeschritten worden(!). ⁵Zuerst wurden alle näheren Gräben ausgefüllt. ⁶Später musste die Erde ein beträchtliches Stück weiter hinaus geführt werden.

G ¹Mit einem Flaschenzug wurden die Röhren hinuntergelassen. ²Die Tonröhrchen wurden bei jedem Graben aufgeschichtet, wo man sie

⁸Die Einsturzgefahr vergrösserte sich zuse­hends, obwohl die Pumpen das Wasser weg­leiteten. ⁹Bei besserem Wetter konnte man die Arbeiten ohne Störung durchführen, so dass die Arbeiter nach kurzer Zeit damit anfangen durften, die Röhren zu legen. ¹⁰Diese kamen auf Bretter zu liegen. ¹¹Dann deckten die Arbeiter die Gräben wieder zu.

¹Der Gemeinderat beschloss, den Bach zu ver­bauen. ²Einige Männer beschäftigten sich mit dem Vermessen des Baches, wozu sie zwei Meter lange Messstangen benützten. ³Arbeiter fällten Tannen und richteten sie zu Wehr­pflöcken zu. ⁴Mit grossen Sägen teilten sie die Stämme in die richtige Länge ein. ⁵Sie spitzten einige Pfähle zu und rammten alle 20–30 m einen ein. ⁶In die Zwischenräume kamen Bal­ken. ⁷Wenn eine Wand erstellt war, füllten sie den Raum dahinter mit Kies auf. ⁸Weiter unten stellte man wieder eine Sperre auf und füllte das Bachbett dahinter auf. ⁹Von Zeit zu Zeit brachten die Arbeiter ein Sieb an, das das Ge­strüpp aufhält. ¹⁰Solche Sperren entstanden vom Stoss bis nach Hinterforst. ¹¹Gegen das Riet kleideten die Arbeiter das Bachbett mit Steinen aus.

¹Ein Arbeiter setzte den Bagger in Bewegung. ²Durch den Mechanismus von vier Seilen be­wegte sich der Kübel. ³Das hintere Ende hob sich. ⁴Zwei Seile zogen ihn nach vorn. ⁵Es waren Riesenkräfte, die den Behälter hoben. ⁶Dieser drehte sich nach rechts und entleerte den Aushub.

¹Einmal wurde es auch bei uns im Riet lebendig. ²Arbeiter hoben zuerst das Kanalbett aus. ³An­dere trieben leere Röhren in den Damm, aber vergeblich. ⁴Es mussten Pumpen kommen, wenn man es nicht drauf ankommen lassen wollte, dass das Wasser alles Land über­schwemmte. ⁵Die Arbeiten wurden wieder aufgenommen. ⁶Während Krane die grösseren Röhren in die Tiefe senken, kann ein einzelner Arbeiter das Legen der Tonröhren besorgen (die Tonröhren legen).

¹Lastautos führten die Schienenstücke heran und verteilten sie auf die ganze Strecke. ²Die Arbeiter fügten ein Schienenstück ans andere. ³Benzinmotoren trieben die zwei (vorhandenen) Lokomotiven an. ⁴Das Ausbaggern des Fluss­bettes war nach ein paar Tagen schon be­trächtlich fortgeschritten. ⁵Zuerst füllten die Arbeiter alle näheren Gräben aus. ⁶Später mussten sie die Erde ein beträchtliches Stück weiter hinaus führen.

¹Mit einem Flaschenzug senkten die Männer die Röhren in die Tiefe. ²Die Tonröhrchen kamen bei jedem Graben dorthin, wo man sie brauchte.

brauchte. ³Bald wurde mit dem Legen der Röhren begonnen. ⁴Dann wurden sie ineinander geschoben. ⁵Wo die Leitung in den Schacht mündet, musste ein Maurer den Lochrand zumauern, der vorher herausgemeisselt wurde(!).

H ¹Zwei Balken wurden hinten an der Brücke des Autos schräg aufgelegt, und dann wurde Röhre um Röhre langsam zu Boden gelassen. ²Am nächsten Tag wurde ein Kran am Ende der Strasse aufgestellt. ³Röhre um Röhre musste an einer Kette befestigt werden und mit dem Kran zuerst etwas aufgezo-gen, dann langsam in den Graben hinuntergelassen werden. ⁴Nachher wurde die Leitung zugedeckt. ⁵Ein Teil der Steine blieb noch übrig und musste abtransportiert werden.

I ¹Es wurden die verschiedensten Tiere vom Bahnhof heraufgeführt. ²Nach langem Hinundher wurde uns bewilligt, den Zirkus zu besuchen. ³Endlich wurde abmarschiert. ⁴Der Mann wurde gar arg von dem Tier behandelt. ⁵Immer wurde er hin und her geworfen. ⁶Er wurde vom Sitz herabgeworfen. ⁷Ein ums andere Mal wurden sie von dem Tier über das Seil geworfen.

³Bald begann das Legen der Röhren. ⁴Dann schob sie ein Mann ineinander. ⁵Wo die Leitung in den Schacht mündet, musste ein Maurer den Rand des Loches zumauern, das er vorher herausgemeisselt hatte.

¹Zwei Mann legten zwei Balken hinten schräg an die Brücke des Autos. Dann liessen sie Röhre um Röhre langsam zu Boden gleiten. ²Am nächsten Tage stellten die Arbeiter einen Kran ans Ende der Strasse. ³Röhre um Röhre befestigten sie an einer Kette. Der Kran hob jene zuerst etwas in die Höhe und liess sie dann langsam in den Graben hinunter. ⁴Nachher deckten die Männer die Leitung zu. ⁵Da ein Teil der Steine übriggeblieben war, brachte ein Auto sie wieder fort.

¹Vom Bahnhof herauf bewegte sich ein Zug der verschiedensten Tiere unter der Führung ihrer Wärter. (Die verschiedensten Tiere zogen mit ihren Wärtern die Bahnhofstrasse herauf.) ²Nach langem Hinundher erhielten wir die Erlaubnis unseres Lehrers (erlaubte uns der Lehrer), den Zirkus zu besuchen. ³Endlich marschierten wir ab. ⁴Der Mann wurde von dem Tiere gar arg behandelt(!). ⁵Es warf ihn immer hin und her. ⁶Es warf den Mann von seinem Sitz herab. ⁷Ein ums andere Mal schleuderte das Tier sie über das absperrende Seil.

Der Lehrer möge bei passender Gelegenheit eine oder zwei der obigen Übungen aus der Leideform in die Tatform übertragen lassen. Nachher lese er die beiden Formen der Klasse vor, damit sie sich von der ermüdenden Weise der einen und vom frischen, vorwärtsstrebenden Ton der andern überzeuge. (Man beachte, dass nicht alle Sätze einer Übung miteinander im Zusammenhang stehen.) Die Schüler sollen sich so daran gewöhnen, ihren Aufsatzentwurf auch nach dem Gesichtspunkt Tatform oder Leideform zu prüfen.

Wir möchten die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, auch noch auf eine falsch gebildete Leideform hinzuweisen, der man nicht selten begegnet. Es gibt Fälle, wo das Hilfszeitwort «werden» durch «sein» ersetzt ist. (Es ist, nicht wird, denn wir sehen es ja gedruckt oder geschrieben!) So lesen wir z. B. oft: Eltern und Schulfreunde sind zum Besuch der Prüfungen freundlich eingeladen. In Briefen heisst es etwa: Du bist freundlich eingeladen. In Ausstellungen lesen wir: Die Besucher sind gebeten, die Gegenstände nicht zu berühren. «Gesundung würde für die Deutschen die Erkenntnis bedeuten..., dass sie nach dem grossen geschichtlichen Rahmen ihrer künftigen Existenz vorläufig nicht mehr gefragt sind. Wir Schweizer sind danach auch nicht gefragt. Das ist die Frage, die heute an sie selber gestellt ist.» Dagegen im gleichen Vortrag wieder richtig: «Es wird aber alles darauf ankommen, wie sie (die Frage nach der Haftbarkeit) gestellt wird.» – «Als die jugendliche Königin Victoria die Todesnachricht (des Königs) erhält, da erscheint sie vollkommen gefasst und selbstbeherrscht... Auch dies ein Symbol: das Symbol jenes Zeitalters, in das sie schicksalsmässig als Herrscherin Englands hineingestellt

ist (wie lange schon?) und dem ihre lange Regierung den Namen eines «Victorian Age» geben sollte . . .» (also Zukunft!)

Ob es der Einfluss der englischen oder der französischen Sprache ist, der diese falsch gebildete Leideform hat aufkommen lassen, oder ob mundartliche Wendungen schuld sind, wollen wir nicht untersuchen. Es gilt jedoch, nachzuweisen, dass ein mit dem Hilfszeitwort sein zusammengesetztes Mittelwort nur die Tatsache ausdrücken kann, dass eine Tätigkeit vollendet worden ist: Er hat das Fenster geöffnet. Nun ist es geöffnet, vollendete Tatsache. Demnach hätte man die Eltern und Schulfreunde schon vorher eingeladen, bevor die Prüfungen angekündigt worden sind. Niemand würde es einfallen, zu schreiben: Wir haben Eltern und Schulfreunde eingeladen, sondern: Wir laden sie zum Besuche ein. Es hat noch keine Einladung stattgefunden, also ist das die Vollendung, die Erreichung des Zieles andeutende Zeitwort sein falsch. In dem oben aus einem Vortrag angeführten Beispiel ist ferner klar, dass die Frage nicht ein für allemal gestellt ist, sondern immer wieder gestellt werden kann, jetzt und in Zukunft. Diese Fortdauer liegt aber gerade im Begriff des Wortes werden, also kann das Hilfszeitwort der Vollendung, sein, nicht richtig sein.

Es gehört auch zu den Aufgaben der Schule, auf solche Verirrungen der Sprache hinzuweisen, denn was gedruckt erscheint, wird gewöhnlich weit und breit für gut und richtig angesehen und brav nachgeahmt.

Wir machen eine Pilzausstellung

Von Max Hänsenberger

Der Schönheit der Pilze ist man sich nicht allgemein bewusst. Zahllose Menschen erfreuen sich in Feld und Wald am Anblick der Blumen, aus denen das heitere Licht des Himmels widerstrahlt. Verhältnismässig nur wenigen aber ist der Blick geweckt für den Reiz und die abseitige Pracht der Pilze, deren Form- und Farbenspiel ebensowohl wie das Blumenfeuer ein bezaubernder Ausdruck der Pflanzenwelt ist. Nicht wie die Blüten der Wiesenkräuter und wie der Halm des Grases ragt der Pilz empor, vom Hauche des Windes gewiegt. Er ist bewegungslos, fett und starr, oft knollig und gleichsam gemästet. Die tanzende Blume und das schwingende Gras sind voller Musik – der Pilz nicht.

Seine ungewöhnliche Gestalt, die überraschend aus der Erde taucht, mit Ungestüm, Heftigkeit und Eile, gemahnt an das Vergängliche. Er verdirbt leicht, weil er nur fleischige Masse ist. Sein Körper besitzt kein widerstandsfähiges Gerüst. Ein leiser Schauer ist seinem Wesen beigemischt: viele Pilze sind wie Zauberer, die Gifte bereiten. Er wächst auf toten Pflanzen, modernden Baumleichen, verwesendem Gras. Von ihren Fäulnisstoffen nährt er sich, ein Kind und Zeuge des Verfalls. Er lebt ein rätselhaftes Dasein, er ist ein uralter Erdenbewohner, ein Gewächs aus greisenhafter Zeit, den Schachtelhalmen gleich, deren zapfenähnliche Fruchtstände an Pilzknospen erinnern.

Es ist eine dankbare Aufgabe für den Lehrer, seine Schüler in diese eigenartige Wunderwelt hineinzuführen. Mir gab folgender kleine Vorfall Anlass zu einem Pilzaufklärungs-Feldzug: Eines Mittags legte mir ein Mädchen einen Pilz

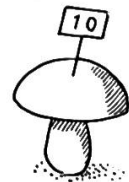
auf das Pult und fragte: «Herr Lehrer, wie heisst dieser schöne Pilz? Das ist doch sicher ein essbarer!» Es war aber ein gelber Knollenblätterpilz! Das war ein deutliches Alarmzeichen! Wir begannen mit einer Pilzausstellung im Schulzimmer.

Aufbau der Ausstellung

Was Schüler und Lehrer an guten Pilzabbildungen auftreiben konnten, wurde an der Cellotexplatte aufgehängt. Nun ging's ans Sammeln in Wald und Feld! Anweisung an die Schüler: Die Pilze vorsichtig aus der Erde drehen, nicht einfach abbrechen oder abreißen! Schüleraufgabe: Auf dem Schulweg, in der Freizeit sammelt ihr Pilze und bringt die Funde möglichst unversehrt zur Schule. Notiert den genauen Standort, damit wir jederzeit die Pilze an Ort und Stelle aufsuchen können.

Am günstigsten werden Pilzausstellungen im Juli oder August, 2–4 Tage nach starken Regenfällen, erstellt. Dann wird der Erfolg sicher sein.

Das Ordnen in der Schule: Den Sandkasten teilten wir mit einem Brettchen in zwei Abteilungen. Die grössere besiedelten wir mit essbaren, die kleinere mit giftigen oder solchen Pilzen, bei denen Vorsicht am Platze ist. In einem kleinen Kistlein stellten wir die ungeniessbaren Pilze auf. Jeder gefundene Pilz bekam eine Nummer, die essbaren erhielten Nummern von 1 weg, die giftigen von 100 und die ungeniessbaren von 200 an. Auf Papierstreifen schrieben wir die Namen der Pilze mit den entsprechenden Nummern und erstellten daraus auf der Cellotexplatte eine Zusammenstellung in folgender Art:



Nr.	Essbare Pilze	Nr.	Giftige Pilze oder Vorsicht!*	Nr.	Ungeniessbare Pilze
1	Eierschwamm oder Pfifferling	100	falscher Pfifferling*	200	büschliger Schwefelkopf
2	echter Reizker	101	Giftreizker*	201	Schuppenpilz
3	echter Tintenpilz	102	Speitäubling	202	Hausschwamm
4	Schopf-Tintenpilz	103	Fliegenpilz	203	Zunderpilz
5	Brätling	104	gelber Knollenblätterpilz		
6	grosser Schirmpilz oder Parasol	105	grüner Knollenblätterpilz		
7	Stockpilz				
8	Hallimasch				
9	Birkenpilz	108	Hexenpilz*		
10	Steinpilz	109	Satanspilz		
11	Rothäubchen				
12	Butterpilz				
13	Schmerling				
14	Ziegenlippe				
15	Maronenpilz				
16	Leberpilz				
17	Habichtspilz				
18	gelber Ziegenbart				
19	Totentrompete				
20	Riesenbovist	119	Kartoffelbovist		
21	Eierbovist				
22	Herkuleskeule oder Keulenpilz				

Zu jedem Pilz erstellten wir eine Karte, die z. B. folgende Angaben enthielt:

Nr. 1				
Name	Familie	Form, Farbe	Vorkommen	Besonderes
Eierschwamm Pfifferling Gelbling Dotterpilz	Blätterpilz	Hut 4–8 cm breit, trichterförmig, Rand gewellt, dot- tergelb, Blätter am Stiel herablaufend. Riecht nach Apri- kosen. Schmeckt wie Pfeffer. Name!	In Zellwegers Wald.	Der appetitlichste Pilz. Fast nie angefres- sen. Wichtiger Markt- pilz. Marktpreis 1945: 1 kg = Fr. 3.60

Für die essbaren Pilze brauchten wir blaue Karten, für die giftigen braune und für die ungeniessbaren rote. So erhielten wir von unsern 35 gefundenen Pilzarten eine recht interessante und übersichtliche Zusammenstellung. Je nach der Gegend wird die Zusammensetzung der Sorten eine andere sein. Das grösste Pilzparadies fand ich während des Aktivdienstes in jenem Wald bei Kloten, der jetzt dem grossen Flughafen weichen muss. Es wunderte mich damals, dass dieser riesige Pilzreichtum nicht ausgewertet wurde. Man bedenke: Rationierung und Stadt Zürich! Innerhalb 4 Stunden sammelten unser 4 Mann nicht weniger als 80 kg Reizker für die Kompagnie. Der Marktpreis in der Stadt Zürich war damals für Reizker auf 3 Fr. angesetzt.

Um die Pilzausstellung lange erhalten zu können, wechselten wir die in Verwesung übergehenden Pilze nach 2–3 Tagen aus. Mit Vorteil stellt man die Pilze an einem Ort auf, wo die Sonne möglichst nicht dazukommen kann.

Die Begeisterung der Schüler an dieser Ausstellung war gross. Vor der Schule, in der Pause, nach der Schule standen sie um den Sandtisch herum, sich gegenseitig prüfend und die Aussagen mit den Kartothekkarten vergleichend. Bis in die engsten Familienkreise wurde das Thema «Pilzausstellung» getragen. Mütter wurden ins Schulzimmer geschleppt, ältere und jüngere Geschwister klopfen an die Zimmertüre, weil sie auch teilhaben wollten an dieser Wunderwelt. Eine Mutter meinte: «Ich habe es zwar nicht gerne, dass sich meine Kinder mit diesen Pilzen abgeben. Es könnte doch einmal etwas Dummes passieren.» Ich besorgte der Frau ein Körbchen voll Steinpilze, und meine Frau gab ihr ein gutes Rezept dazu. Seither kann sie Pilzgerichte nicht genug rühmen, und ihre Kinder suchen am meisten Pilze und lassen sie von mir kontrollieren.

Vertiefung der Ausstellung

In kurzer Zeit hatten sich die Schüler eine ordentliche Sicherheit in der Pilzkenntnis angeeignet. Sie brachten mir manches Körblein voll Pilze zur Kontrolle, und in keinem Falle hatte ich giftige Exemplare gefunden.

Um unsere Kenntnisse zu vertiefen und noch mehr über das Leben der Pilze zu erfahren, zogen wir nun öfters in den Wald hinaus. Wir nahmen jedesmal auch unsere Kartothekkärtlein mit und verglichen unsere Aufzeichnungen an Ort und Stelle.

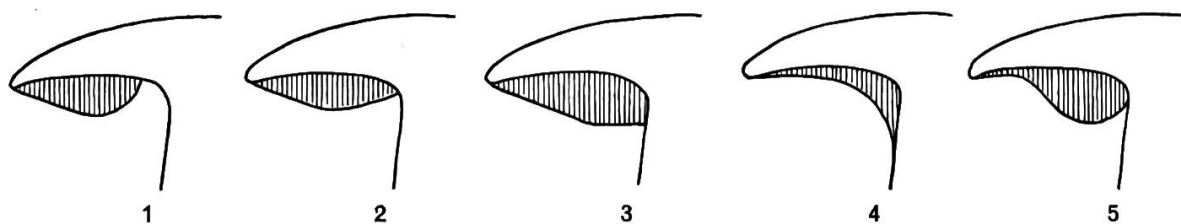
Das Fadengeflecht oder Myzel: Wir hoben einen Parasolpilz vorsichtig aus dem Boden und fanden an dem anhaftenden Erdballen ein dichtes Ge-

flächt von zarten Fäden. Der Pilz steht am Grunde seines Stieles mit dem Fadenflecht in enger Verbindung und wächst aus ihm hervor. Das Myzel zeigt stellenweise kleine Knoten oder Anschwellungen, aus denen die zukünftigen Pilze werden. Das Myzel ist die eigentliche Pflanze, die fortgesetzt Pilze erzeugt. So oft diese Gebilde abgeerntet werden, bleibt das Pilzlager doch bestehen. Vergleich mit einem Obstbaum, dessen Früchte geerntet werden. Der Stamm mit dem Wurzelwerk bleibt weiter bestehen. Das eigentliche Pilzleben vollzieht sich also im Erdboden. Der ganze Waldboden ist kreuz und quer mit feinen, netzartigen Pilzlager durchzogen. Das Gespinnst der Pilzfäden webt und wirkt, bindet und knüpft die unterirdische Waldeinheit. Die Pilzfäden sind also mit der gewaltig grossen Gemeinschaft der winzigen Bodenpilze und der Bodenbakterien die Erhalter und Förderer des Waldes. Welch grosse Bedeutung für uns Menschen hat diese Tatsache: Ohne Pilze – kein Wald!

Es handelt sich also bei diesen Naturwundern nicht nur um eine landschaftliche Zierde und um geschätzte Nahrungsmittel, sondern, was unendlich wichtiger ist, um die Existenz des Waldes. Würde man junge Waldbäume, keimende Birken, Buchen und Eichen, sprossende Nadelhölzer in pilzfreie Erde pflanzen, müssten sie sterben, wahrscheinlich am Hungertod. Ist ein Boden reich an Pilzlager, dann besitzt der Wald eine gesteigerte Fruchtbarkeit. Die Pilze, diese unentbehrlichen Waldchemiker, zersetzen und verwandeln in geheimnisvoller Weise den Humus und machen die Erdbestandteile des Bodensaftes löslich, so dass sie von den Bäumen, Sträuchern und übrigen Pflanzen als Nahrung aufgenommen und zur weiteren Umänderung in die Blätter geleitet werden können.

Die Pilze, die Verwesendes, Gestorbenes verzehren und in neue Lebensstoffe verwandeln, machen eine Walddüngung unnötig. Sie speichern aus totem Laub und Fallholz Stickstoff, den sie den grossen Waldgeschwistern, den hohen Brüdern, den brausenden Riesen darreichen, deren Leben erhaltend, verjüngend und mehrend.

Wir betrachten die Hutunterseite des Pilzes: Die Pilze Nr. 1–8, Nr. 100–105, Nr. 200 und 201 haben unten am Hut viele dünne Blättchen oder Lamellen. Diese Pilze heissen Blätterpilze. Die Blättchen sind verschieden am Stiel angesetzt:



1. Die Lamellen sind nicht mit dem Stiel verbunden, z. B.: Fliegenpilz, Parasol.
2. Die Lamellen sind angeheftet. Sie entspringen im Winkel zwischen Stiel und Hut, z. B.: Winterpilz.
3. Die Lamellen sind mit gerader Kante am Stiel angewachsen, z. B.: Hallimasch.
4. Die Lamellen sind am Stiel herablaufend, z. B.: Reizker, Brätling.
5. Die Lamellen sind buchtig angeheftet und ausgerandet, z. B.: Ritterpilz.

Die Art der Anfügung der Lamellen an den Stiel spielt eine wichtige Rolle bei der Bestimmung der Blätterpilze. In den meisten Pilzbeschreibungen werden die Lamellenansätze berücksichtigt. Die Pilze Nr. 9–16, Nr. 108, 109, 202 und

203 haben an Stelle der Blättchen feine Röhrrchen oder Löchlein. Diese Pilze heissen Röhren- oder Löcherpilze. Beim Steinpilz sind die Röhrrchen miteinander verwachsen. Beim Leberpilz stehen sie unter sich frei. Beim Hausschwamm sind sie in netzartige Falten aufgelöst. Der Habichtspilz hat weder Blättchen noch Röhrrchen, sondern haarartige Zäpfchen, Stoppeln oder Stacheln.

Versuch: Wir schneiden den Strunk unmittelbar unter dem Hut ab und legen diesen mit der Unterseite auf ein Löschpapier, auf dessen unebener Fläche die Sporen gut haften, und bedecken ihn sorgfältig, damit kein Luftzug dazukommen kann. Nach einigen Stunden erhält man einen Sporenabdruck, der genau die Anordnung der Lamellen bzw. der Röhrenmündungen erkennen lässt. Wie man solche Sporenbilder auf einfache Art beständig machen kann, zeigt Fritz Schuler in der Neuen Schulpraxis, Jg. 1937, S. 349, 10.

Aus diesem Versuch ist zu ersehen, dass in den Blättchen und Röhrrchen sowie in den Stacheln unendlich viele Sporen (Sämchen) vorhanden sind. Jeder grössere Hut erzeugt (nach E. Gramberg) Millionen von Sporen: Champignon bis 5 Milliarden, Riesenbovist gar 6 bis 7 Billionen. Diese ungeheure Vermehrung, diese scheinbare Überproduktion an Sporen ist um so wichtiger, als nur wenige an einen Ort gelangen, der für die Keimung und Entwicklung geeignet ist. Zum Gedeihen braucht der Pilz nämlich Wärme, organische Nährstoffe und reichlich Wasser. Um eine solche Menge Sporen zu erzeugen, würde der Platz auf der Hutunterseite niemals ausreichen. Aber die zahlreichen dünnen Lamellenplatten, die Röhrrchen und Stacheln, welche die sporenbildende Fläche annähernd ver Hundertfachen, bieten Raum genug zur Sporenausbildung.

Dazu kommt noch die ausserordentliche Kleinheit der Fortpflanzungskörperchen, der Sporen. Grösse der Sporen (nach der Zeitschrift «Science»):

Pfifferling	= 0,008 mm lang, 0,005 mm breit
echter Reizker	= 0,008 mm lang, 0,007 mm breit
Champignon	= 0,008 mm lang, 0,006 mm breit
Knollenblätterpilz	= 0,009 mm lang, 0,007 mm breit
Hausschwamm	= 0,010 mm lang, 0,006 mm breit

Beide Umstände begünstigen einander und lassen eine wunderbare, unübertreffliche Raumausnutzung erkennen.

Die Schüler verstehen leicht, dass die Unterseite des Hutes die Sporen vor Nässe schützt, dass der Stiel den Zweck hat, den Hut möglichst hoch über den Erdboden zu heben, um den Sporen den nötigen Fallraum zu geben.

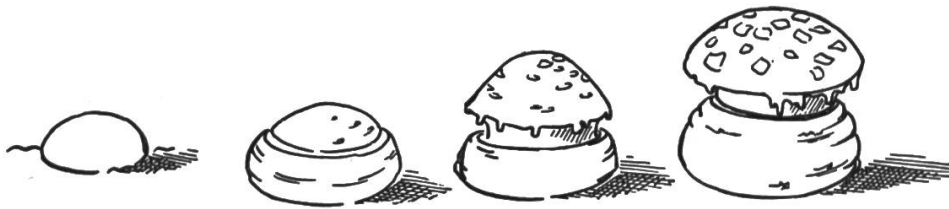
Verbreitung der Sporen: Nicht durch den Wind allein, auch durch Regen, durch Tiere (Insekten, Schnecken, Regenwürmer, pilzfressende Säugetiere). Anlockung der Tiere durch wohlschmeckendes, nahrhaftes Fleisch, lebhafte Farben, angenehmen Geruch, üblen Duft oder milden Milchsaff. Schutzmittel gegen Zerstörer sind Gifte, scharfe Milchsäfte, zähes, korkiges oder holziges Fleisch.

Pilze ohne Hut: Der gelbe Ziegenbart hat einen «Stamm» mit vielen Verästelungen. Die Totentrompete hat ihren Namen nach ihrer Form. Ebenso hat die Herkuleskeule den Namen ihrer keulenartigen Form zu verdanken. Die Boviste sind bauchige, kugelige oder eiförmige Gebilde, manchmal mit stielartigem Fuss. (Siehe hiezu auch Neue Schulpraxis 1944, S. 220.)

Durch diese Beobachtungen und Feststellungen können wir fast unmerklich eine kleine systematische Übersicht der Pilzgattungen zusammenstellen: Blätterpilze, Röhren- oder Löcherpilze, Stachelpilze, Ziegenbärte, Rindenpilze (Totentrompete), Boviste.

Pilzfamilien, die wir nicht entdeckten: Nestlinge (Teuerling), Morchlinge (Stinkmorchel), Gallertpilze (Hörnling), Trüffelpilze, Morchelpilze (Speisemorchel), Becherpilze (Hasenrohr). Zu andern Zeiten und an andern Orten sind vielleicht auch solche Exemplare für eine Pilzausstellung zu finden. Auf jeden Fall soll auf die nicht gefundenen Pilzfamilien hingewiesen werden.

Was uns besonders interessierte: Wo man Fliegenpilze, Schirmpilze oder Knollenblätterpilze findet, kann man meistens alle Stufen der Pilzentwicklung sehen. Wohl am schönsten, weil besonders farbig, ist die Entwicklung am Fliegenpilz zu sehen.



Der junge Pilz bildet eine weissliche Knolle, wie ein Eilein.

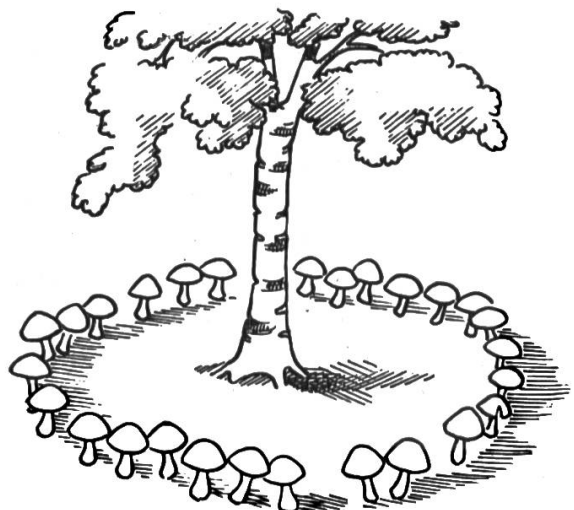
Der Pilz ist von einer äussern, weissen, am Scheitel warzigen Hüllhaut umschlossen, die bei weiterm Wachstum platzt und in flockigen Fetzen oder dicken Warzen auf der klebrigen, roten Oberhaut des Hutes haften bleibt.



Unten verdickt sich der Stiel zu einer kugeligen oder eiförmigen Knolle. Diese ist mit den Resten der äussern Hülle verwachsen.

Der Hutrand ist gewöhnlich gestrichelt. Der Stiel ist weiss, mit einem gelblichen Ring versehen. Dieser ist der Überrest der innern Hülle, die die Blätter des jungen Hutes schützte.

Ein Hexenring im Birkenwäldchen: Wie er entstehen kann: Das Fadengeflecht oder Myzel wächst von dem Punkte aus, an dem die Sporen keimten, ziemlich regelmässig kreisförmig weiter, während das älteste Pilzlager im Mittelpunkt aus Nahrungsmangel allmählich abstirbt. Der Durchmesser nimmt jährlich 20–50 cm zu, und an der Peripherie des Kreises entwickeln sich dann Fruchtkörper. Die Ausdehnung und Form des Hexenringes ist durch die Lage



der äussern Baumwürzelchen bestimmt, weil das Myzel mit den Saugwurzeln des Baumes verwachsen ist. Deshalb steht im Mittelpunkt eines Hexenringes meistens ein Baum oder ein Baumstumpf. Der Durchmesser des von uns betrachteten Ringes betrug etwa 9–10 m.

Ein Feuerschwamm an einem morschen Birkenstamm: Ein Schnitt durch diesen Pilz ergab folgendes Resultat: Die Rindenschicht war holzhart. Darunter lag eine weiche, elastische Schicht, mit lebhafter rostbrauner Färbung. Diese Schicht heisst Zunderschicht. Deshalb der Name «Zunderpilz». Verwendung dieses Pilzes: Früher als Zunder gebraucht, d. h. man benutzte den Zunder zum Auffangen von Funken, die durch Schlagen mit Stahl aus Feuerstein erzeugt wurden. Um den Zunder zu erhalten, befreit man den Pilz von Rinde und Röhren, schneidet die Zunderschicht in Scheiben und kocht diese einige Stunden lang in Lauge. Nachdem die Scheiben getrocknet worden sind, klopft man sie, bis sie locker werden. Der Zunder soll auch als blutstillendes Mittel gebraucht werden. Ferner wird er als Wand schmuck, zur Herstellung von Bilderrahmen und von Ornamenten verwendet.



Auf einer kleinen Waldwiese fanden wir kugelige und eiförmige Gebilde, Eierboviste oder kugelige Stäublinge. Was der Name «Stäubling» sagt! Die äussere, glatte Hülle ist weiss. Sie bröckelt nach der Reife des Pilzes ab und löst sich stückweise. Dann wird die innere, ebenfalls weisse Hülle sichtbar, die sich bald graugelb, braun bis schwarz färbt. Es bildet sich am Scheitel der innern Hülle eine kleine Öffnung, durch welche die Sporen entweichen können. Beim Auftreten auf einen solchen Pilz stäubt er. Das schwarzbraun gewordene Bällchen wird auch oft vom Wind über die Felder getrieben, wodurch die Sporen weit hin verbreitet werden.



Auswertung der Ausstellung im Unterricht

Sprache: Die märchenhafte Formen- und Farbenschönheit der Pilze reizt zu einem ebenso farbenreichen Sprachausdruck: Etwas Geheimnisvolles umwebt den Pilz. Er ist gern versteckt. Er erscheint wie ein Spuk aus grauer Vorzeit. Er ist eine Märchenpflanze. Es ist ihm nicht immer zu trauen. Er schweigt, brütet und schmarotzt. Er ist wie ein regungsloses Weichtier. Sein bevorzugtes Reich ist das Schweigen des Waldes, die Dämmerung der Baumgründe, das gedämpfte Scheinen der Waldsonne, die Stille unter Büschen und Schatten. Er liebt die Feuchte, den Schutz des Grases, die verlorenen Triften und Viehweiden, einsame Wege, vergessene Pfade und Wegränder, alte Gräben, halblichte Waldsäume oder moosige Plätze, beinahe immer das Abseitige, das Einsame, das Verschollene, das Verborgene. Zwergenhaft und gnomengleich steht das Männlein im Walde. Es hat einen dicken Bauch, einen plumpen Kopf, einen schiefen Hut. Wichtelklein duckt es sich hinter den Schatten und zitternden Zweigen des Niederwuchses, späht bleichen Gesichtes aus dem Spalt faulender Baumstümpfe, verbirgt sich unter Nadel- und Laubstreu, wie ein sich tarnender Kleingeist, gründet zu Füßen der Bäume

eine laubbraune, dächergelbe Pilzstadt, siedelt ein kleines Dorf von Schwämmen an. Hier steht ein Parasol mit schlankem Stiel, zerzaustem Halskragen – gleich einem lilliputanischen, fernöstlichen Tempel, errichtet für Waldeinsiedler, für Käfer und Schnecken. Angetan mit Zauberfarben, gefleckt und gescheckt, beringt und gefranst, gefaltet und gefurcht, behütet der Pilzzwerg den Mittagsschlummer der Moose und Waldsteine, den Schlaf der Wurzeln, die schlangengleich den Boden überkriechen, den Tanz der verstreuten Lichter und die Spiele der Schatten.

Der Zuschnitt und die Farben der Hüte sind überaus abwechslungsreich und bunt: halbkugelige Hüte wie die Melonenhüte, kegelförmige, wie sie sich die Derwische aufstülpen, bucklige und höckrige, wie sie die Zwerge der Kindergeschichten lieben, platte, wie Indianerhüte, flache, gleich den Kardinalshüten, hohe, wie man sie einst zur Jagd aufsetzte, eingedrückte und gehöhlte Schlapphüte, wellige und aufgekremelte Künstlerhüte, merkwürdige Becherhüte, runde, eckige und längliche Bauernhüte, Kappen und Kapuzen. Und unter den Hüten die verschiedenartigsten Stielgestalten: hagere und stämmige Waldleute, kurze und lange Wiesenpersonen, spindelförmige und bauchige Gäste, fadenförmige, wie die Schneider der Märchen, kahle und schuppige Buschmänner, mächtige Riesen, wulstige Schmerbäuche, faserige Knirpse, hohle Kobolde, knollige und gestiefelte Figuren. Und dann das Durcheinander der Farben, das bunte Gewimmel und Getümmel der Flecke, Tupfen und Kleckse: die spangrünen Täublinge, die grünlichen Knollenblätterpilze, die braunen Habichtschwämme, die weissen Champignons, die violetten Keulenschwämme, die tiefgelben Pfifferlinge, die dunkelroten Fliegenpilze, die laubbraunen Stockschwämme, die gelben Schwefelköpfe, der gelbrote Reizker, die schwärzlichen Totentrompeten – helle, schmetternde, grelle, dumpfe, sanfte, laute und leise Töne mit allen möglichen Zwischenklängen.

Der Pilz in der Sage: In den Pilzringen oder Hexenringen haben die Hexen des Aberglaubens ihre mitternächtlichen Tanzplätze. Ist der Pilz noch jung, hat er die Form eines Vogeleies – dies ist das Hexenei.

Redewendungen: Wie ein Pilz in die Höhe schiessen. Das ist keinen Pfifferling wert. Zu gering ist kein Ding, selbst kein Pfifferling.

Lesen: Wohl in den meisten Lesebüchern finden sich entsprechende Begleitstoffe, so z. B. im Thurg. Sechstklassenlesebuch «Merkwürdige Pflanzen», im St.Galler Sechstklassenlesebuch «Die Pilze». (Abschnitte daraus lassen sich gut als Diktate verwenden.) Lesen von Zeitungsnotizen.

Aufsätze: Unsere Pilzausstellung. Ein Männlein steht im Walde. Was Vater und Mutter über die Pilze sagen. Ein Pilzgericht. Eine Pilzvergiftung. Ein Pilzmärchen.

Rechnen: Auf dem Markte werden Pilze verkauft. (Die Preise sind aus dem Marktanzeiger der Tageszeitungen ersichtlich.) Wir berechnen den Erlös aus unserm Pilzverkauf. Erstellen von einfachen Rechnungen für unsere Pilzabnehmer.

Zeichnen, Malen, Falten, Schneiden: Hier bietet sich eine ganze Fülle von dankbaren Auswertungsmöglichkeiten, die verschiedenartigen Formen, die mannigfaltige Buntheit von hell-lichten Tönen bis zu den dunkelsten Farben.

Schreiben: Führung der Kartothekkarten. Anschriften für die Cellotextafel.

Aufschreiben von Rezepten von Pilzgerichten. Schreiben von Mahnungstafeln:

Sammele nur Pilze,
die du genau kennst!

Nimm nur junge und
frische Pilze!

Lasse die gefundenen
Pilze kontrollieren!

Ein Hilfsmittel für den Geographieunterricht

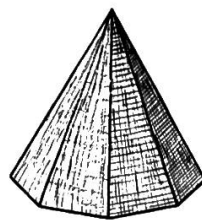
Von Gottfried Buchmann

Die Verwendung des Sandkastens lässt sich kaum mehr aus dem Geographieunterricht wegdenken. Mit seiner Hilfe ist es möglich, die Bodenformen besonders anschaulich darzustellen. Der Lehrplan lässt uns aber zu wenig Zeit, jede im Unterricht behandelte Gegend im Sand nachzuformen. Die aufgewendete Zeit lohnt sich, wenn wir nur hie und da eine typische Gegend durch Schüler genau nachbilden lassen. Ohne ständige Kontrolle des Lehrers würden aber Gebilde entstehen, die kaum als Abbild der Wirklichkeit bezeichnet werden könnten.

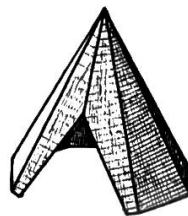
In der Zwischenzeit behelfen wir uns mit Karte und Wandtafel. Daneben greifen wir gerne zum «Materialkasten zum Sandtisch», der vom Verlag von F. Schubiger in Winterthur bezogen werden kann. Besonders für die Repetition genügen uns meist dessen flache, ausgebreitete Kartenzeichen, die sich schnell hinlegen lassen und einen allgemeinen Begriff der Landschaft vermitteln.

Die Nachteile dieser beiden Veranschaulichungsarten – Zeitaufwand und ständige Kontrolle beim Sandkasten; flächenförmige Darstellung der Gebirge beim Materialkasten – bewegen mich, nach einer neuen Lösung zu suchen. Dazu brauchte ich plastische Formen, die rasch aufgestellt werden können; ich fand sie in geometrischen Körpern für Berge und Höhenzüge. Ich baute genormte Formen und verzichtete grundsätzlich auf die Unterscheidung von kleineren Höhendifferenzen. Der genauen Nachbildung dient der Sandkasten.

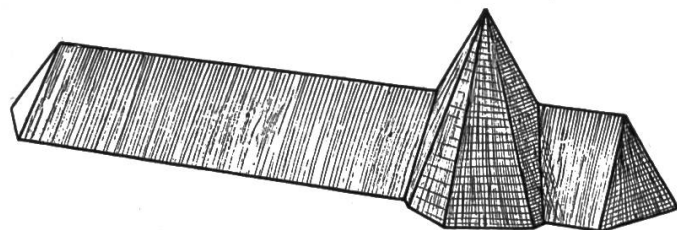
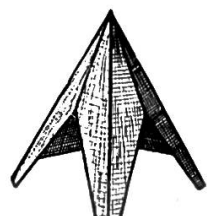
Die Herstellung der Formen ist einfach, erfordert aber ziemlich viel Zeit. Wenn wir jedoch für geeignete Aufbewahrung besorgt sind, so leisten uns die Körper während vielen Jahren gute Dienste. Als Material benötigen wir mittelstarken, farbigen Halbkarton, den wir uns für 25 Rp. per Bogen von



Freistehender Berg



Berge mit Einschnitten



Grat mit aufgesetzter Bergspitze

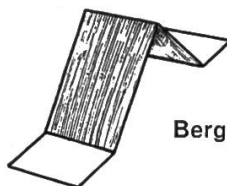
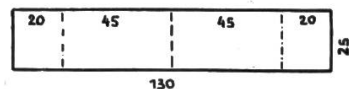
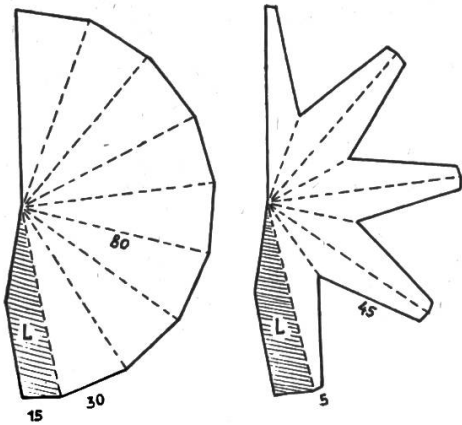


Abb. 1

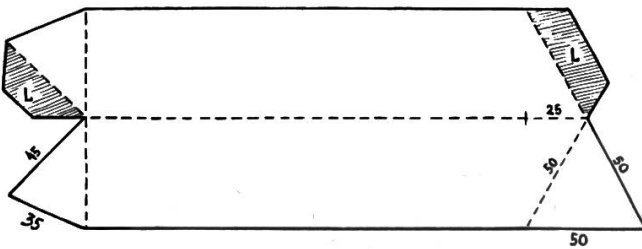


Bergpass mit Schnittmuster



Mantel des Berges,
Mit Einschnitten:

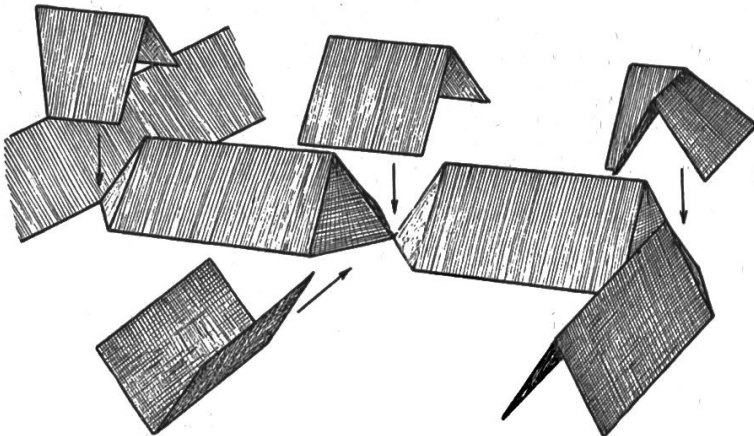
- 1 Einschnitt: Berg als Abschluss einer Bergkette
- 2 Einschnitte: Berg wird sattelförmig auf die Bergkette gesetzt
- 3 Einschnitte: Berg mit drei Ausläufern
- 4 Einschnitte: Bergspitze über Längs- und Quergrat



Bergkette, links mit freistehendem Abschluss, rechts als T-förmige Abzweigung zu verwenden

Abb. 2. Schnittmuster

Papierkegel) überstülpen. Für den Anfang werden uns 4–6 Berge genügen. Im Laufe der Zeit wird sich aber unsere Sammlung vergrößern, so dass wir auch grössere geographische Gebiete darstellen können.



Verbindungsstücke für T-förmige, gradlinige und rechtwinklige Verbindungen, das mittlere umgekehrt auch als Schlucht verwendbar. Und dazu die Schnittmuster:

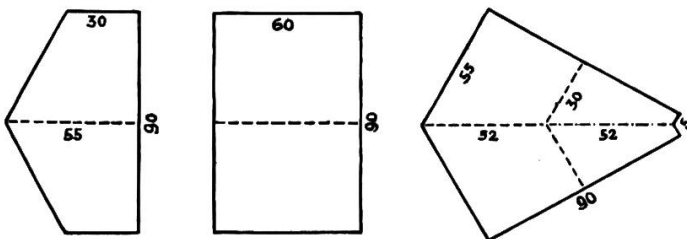


Abb. 3

50 x 70 cm beschaffen. Wir verwenden für die Figuren und die Anschriften immer dieselbe Farbe, und zwar: Braun für Berge und Bergketten, Gelb für Strassen und Pässe (Farbe des Postautos), Rot für Ortschaften und Bahnlinien, Blau für alle Gewässer, Grün für Grenzen und Anschriften von Tälern.

Eine erste Form konstruieren wir nach den Massen der Schnittmuster. Die folgenden lassen sich in der gewünschten Anzahl durchpausen. Zum Ritzen benötigen wir ein Papiermesser und beachten dabei, dass ----- auf der Vorderseite geritzt, - - - - - auf der Rückseite geritzt bedeutet. Mit der Leimklappe (L) schliessen wir den Berg zur Pyramide und den Grat zum Prisma.

Einen Berg verwandeln wir mühelos in einen Schneeberg, indem wir ihm eine weisse Kappe (kleiner

Die Länge der Gebirgsketten kann beliebig gewählt werden, doch ist es vorteilhafter, mehr kurze Stücke herzustellen, weil sich diese mit Hilfe der Verbindungsstücke leicht auch zu langen Höhenzügen zusammenfügen lassen. Der vorspringende Abschluss (linksseitiges Ende auf dem Schnittmuster) eignet sich besser als der abgeschrägte, da die Verbindungsstücke jede beliebige Variation in der Zusammenstellung gestatten. Um niedriger werdende Höhenzüge (wie z. B. im Jura) darstellen zu können, wird einfach die Breite der beiden Dachseiten verändert.

Zur linearen Darstellung von Fluss und Grenze, von Bahn

und Strasse benützte ich früher farbige Wollfäden. Ich war davon aber nie ganz befriedigt, da sie ihres geringen Gewichtes wegen leicht verschoben werden. An ihrer Stelle verwende ich nun farbige Holzperlen, runde oder noch besser prismatische, die ich auf Schnüre zu Ketten in gewünschter Länge aufreihe. Diese Perlen sind zwar ziemlich teuer, aber es handelt sich ja nur um eine einmalige Ausgabe. Für Schulen mit kleinem Kredit genügen auch 10–15 mm breite Halbkartonstreifen, welche auf die benötigte Länge zugeschnitten werden. Verläuft die Grenze auf einem Grat, so wird der Streifen der Länge nach gefaltet. Allerdings müssen wir uns nun mit geraden Strecken begnügen, was aber das Bild unserer Landschaft, das ja nur die Hauptformen hervorheben will, nicht stark beeinträchtigt.

Die Anschriften sind Kärtchen aus dem gleichen Halbkarton, z. B. 3 x 7 cm. Wir stecken sie vorteilhaft auf Nadeln, wie sie für die Preisanschriften verwendet werden. Solche Nadeln kaufen wir für 3 Rp. per Stück.

Auf dem Tisch, auf dem Sandkastendeckel oder behelfsmässig auf der aufgehängten Wandtafel entsteht nun rasch jede gewünschte Landschaft. Einige Vorschläge mögen zeigen, auf wieviel Arten die Modellstücke verwendet werden können:

1. Ein Schüler formt eine Gegend nach der Karte; seine Arbeit wird von der Klasse kontrolliert.
2. Ein Schüler «diktiert» einem Kameraden die Lage der Formen.
3. Eine bekannte Gegend wird als Repetition ohne Hilfe der Karte gestellt.
4. Die Anschriften werden nach der Karte oder bei der Wiederholung auswendig angebracht.
5. Bei verdeckt hingelegten Anschriften werden je von einem Schüler Berge, Pässe, Flüsse und Ortschaften benannt und zur Kontrolle die Kärtchen umgekehrt.
6. Vertauschte Anschriften müssen korrigiert werden.

Stilisierte Formen sind die Merkmale dieses Hilfsmittels. Sie vereinfachen bewusst das Landschaftsbild, machen es aber den Schülern einprägsamer als das komplizierte Kartenbild. Sie wollen und können nicht an die Stelle der übrigen Hilfsmittel für den Geographieunterricht treten, sondern füllen eine Lücke zwischen Modellkasten einerseits und Sandtisch, Tonmodell und Kartonrelief anderseits.

Die Nationen haben kaum begonnen, eine wirkliche Moral zu entwickeln. Sie sind nicht viel mehr als ein Rudel von Raubtieren . . . Ist die Welt aus den Fugen geraten, so ist es an euch, sie wieder einzurenken . . . Die alten, ausgetretenen Wege führen nicht weiter. Wir brauchen euch, junge Freunde, brauchen frische Augen, die die einfachen elementaren Dinge sehen, brauchen junge Kräfte, die bereit sind, neue Wege zu erproben, Gefahren auf sich zu nehmen, das Ungewisse zu wagen. Ja, wir müssen der Stimme folgen, die in uns ruft, sie wird die Wirklichkeit von morgen bauen.

Fridtjof Nansen

Die «Ansichtssendung» an die Schüler

Von Theo Marthaler

Die Bilder und Texte, die wir im Schulzimmer ausstellen, müssen von allen Schülern betrachtet und gelesen werden, wenn sie ihren Zweck erfüllen sollen. Das ist selten der Fall; oft ist daran die Schulordnung schuld: während der Stunde finden die Schüler keine Zeit dazu, in der Pause und nach Schulschluss sollen sie das Zimmer so rasch wie möglich verlassen. Daran lässt sich in grossen Schulhäusern nicht viel ändern. Da helfen wir uns mit der Ansichtssendung: wir geben dem Schüler nach Hause, was er ansehen oder lesen soll.

Was kann herumgegeben werden?

1. Gemeinschaftsarbeiten der Schüler, z. B. die Zusammenstellung aller Aufsätze über die Schulreise. Solche Arbeiten werden am vorteilhaftesten auf Normalformat A4 geschrieben und können dann in einem Ringhefter herumgegeben werden. Dieser soll nur zwei Ringe enthalten, damit wir die Blätter (mit dem 8-cm-Locher) selber lochen können, und die Ringe sollen so breit sein, dass die Blätter fest sitzen. (Beide Anforderungen erfüllt z. B. die Biella-Ringmappe «Unic».)
2. Zeitungen, Zeitschriften oder Ausschnitte davon. Selbstverständlich muss man bei der Auswahl vorsichtig sein; es kommen nur politisch und konfessionell neutrale Schriften in Frage. (Auf Karton aufgezogen oder in alten Briefumschlägen.)
3. Bilder und Karten aus Illustrierten usw. (Auf Format A4 aufgezogen, in Ringmappe.)
4. Bücher, z. B. empfehlenswerte Jugendschriften (SJW-Hefte, Bücher des Vereins zur Verbreitung guter Schriften usw.), Lehrbücher (z. B. anderer Kantone), Behördenkalender usw. (Kräftiger Umschlag am Buch, wenn möglich Karton-Schutzhülle.)

Jeder Sendung geben wir eine Zirkulationsliste mit, die folgende Kolonnen enthält: Klasse, Name, Datum des Empfangs, Datum der Weitergabe. Als Anmerkung steht noch auf dem Blatt: Beschädigungen oder Beschmutzungen sind dem Lehrer sofort zu melden. Mehr als höchstens . . . Tage darf der . . . nicht behalten werden.

Unter Umständen fügen wir auch eine bestimmte Aufgabe hinzu, z. B.: Welches Bild scheint dir das beste zu sein? Welcher Aufsatz enthält die genauesten Beobachtungen? Usw. (Die Antworten sind erst zu geben, wenn die Sache gemeinsam besprochen wird.)

Und nun wandert die Sendung ohne weiteres Zutun des Lehrers von Schüler zu Schüler, durch die ganze Klasse.

In welcher Reihenfolge zirkuliert sie? Gemeinschaftsarbeiten (Klassenbücher usw.) nach dem Abc, wobei man aber dafür Sorge trägt, nicht immer beim A zu beginnen, andere Arbeiten nach freier Wahl der Schüler unter sich.

Man vergesse nicht, bei der Ausgabe im eigenen Kalender das Datum vorzuzeichnen, an dem die Sendung ordentlicherweise zurück sein muss. Die Urheber allfälliger Verspätungen sind leicht zu ermitteln und müssen im Interesse der Gemeinschaft bestraft werden.

Wenn die Sendung durch die ganze Klasse gewandert ist, folgt eine gemeinsame Besprechung. Jetzt beantworten die Schüler (nach ihren Notizen)

die im Zirkulationsblatt gestellten Fragen. Von Zeit zu Zeit veranstalten wir Stichproben, die zeigen sollen, ob das Herumgebotene wirklich aufmerksam betrachtet oder gelesen wurde.

Vor- und Nachteile: Selbstverständlich werden solche Ansichtssendungen stärker abgenutzt als Bilder oder Texte an der Schulzimmerwand. Wer aber eine Sammlung nicht als Selbstzweck ansieht, wird diesen Nachteil in Kauf nehmen. Andererseits dulden wir keine mutwilligen oder fahrlässigen Beschädigungen. Solche werden mit kleinen Bussen (zu Gunsten der Schulreisekasse) gesühnt. Alle gemeldeten Beschädigungen bezeichnen wir (am schnellsten mit einem kleinen Stempel), damit der folgende Schüler weiss, was schon angezeigt ist.

Es dauert längere Zeit, bis eine Sendung durch die Klasse gewandert ist; mehr als drei sollten nie nebeneinander im Umlauf sein.

Das geschilderte Verfahren hat sich bei 12- bis 15jährigen Schülern bewährt. Ich glaube aber, dass es schon mit jüngeren durchgeführt werden könnte. Der Schüler kann nun die Sachen wirklich in Musse ansehen. Wir können ihn mit einer Reihe wertvoller Bücher bekannt machen. Das Herumgebotene wird da und dort auch von den Eltern und Geschwistern mit Interesse durchgesehen und gelesen.

Neue bücher

W. Baumgartner, Kleine Volkswirtschaftslehre. 2. auflage, 144 seiten, geh. fr. 5.80, geb. fr. 7.20. Verlag des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins, Zürich

Wir haben das vergnügen, bereits die 2. auflage dieses praktischen lehrbuches anzuzeigen. Das grössere seitenmass ermöglichte es, den stoff auf 144 seiten darzustellen. Der einfach und klar aufgebaute, übersichtlich gegliederte inhalt zerfällt in: allgemeines, der wirtschaftsprozess, staat und volkswirtschaft. Überall bemerkt man ergänzungen in bezug auf die kriegszeit und die neuesten erhältlichen statistischen zahlen. Das buch mit seiner leichtfasslichen und durch beispiele erläuterten darstellung wird jedem, besonders dem lehrer, der volkswirtschaftliche fragen behandelt, als guter wegweiser dienen, da es hauptsächlich auf schweizerische verhältnisse bezug nimmt und durch seine vielseitigkeit kaum irgendeine wichtige frage unbeantwortet lässt. Neuerdings bestens empfohlen. Bn.

Ernst Balzli, Hänsel und Gretel. Märchenspiel, Jugendbornsammlung heft 76, 28 seiten, fr. 1.40. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau

Ernst Balzli hat seine gewandte verskunst in einer theaterbearbeitung des bekannten volkmärchens betätigt und gibt damit schulen und liebhaberbühen die gelegenheit, das immer gern gesehene stück mit einfachsten mitteln aufzuführen. Zur selbstbetätigung der jugend ist durch herstellen von kostümen und szenerien gute gelegenheit geboten, und die glatten, gereimten verse gestalten das lernen zur freude. Die verbindung zwischen den spielern und dem jugendlichen publikum vermittelt geschickt die gestalt eines ansagers, der vor jedem aufzug zu ihm spricht. Das aufführungsrecht des für 10-15jährige geeigneten spiels erlangt man durch kauf von sechs textbüchlein. Also zugegriffen! Bn.

Hans Gentsch, Handschriftverbesserung. Praktische anleitung für erwachsene. 48 s. mit 40 fotos und 36 schriftproben. Brosch. 3 fr. (ab 10 stück fr. 2.70). Selbstverlag: Hegetsberg, Uster

«Was macht die güte einer handschrift aus? 1. Leserlichkeit, beruhend auf klaren formen; 2. regelmässigkeit als folge ausgeglichener bewegungsimpulse; 3. gleiche richtung der das schriftbild festigenden abstriche; 4. zeilengeradheit; 5. sauberkeit. Wann ist eine handschrift praktisch wertvoll? Wenn sie gut und rasch geschrieben werden kann.» Auf diesen vernünftigen grundsätzen beruht die vorzügliche schrift unseres kollegen, die alles enthält, was der schreiblehrer gewöhnlich nebenbei sagt, was aber für den erfolg ausschlaggebend ist. Endlich eine schrift, die man den eltern empfehlen kann, die ihrem kind zu einer bessern handschrift verhelfen möchten. (Kellertechnik.) Sehr empfohlen! -om-



Hasenberg-Bremgarten Strandbad **Wohlen-Hallwilersee** **Schloss Hallwil-Homberg**

Prächtige Ausflugsziele für Schulen und Vereine

Exkursionskarte, Taschenfahrpläne und jede weitere Auskunft durch die Bahndirektion in Bremgarten, Tel. 71371, oder durch W. Wiss, Lehrer, Fahrwangen, Tel. 72316. Betr. Schul- und Vereinsfahrten auf dem See (an Werktagen) wende man sich vorerst an d. Betriebsbeamten W. Wiss, Fahrwangen, Tel. (057) 72316.

Restaurant zum Waaghaus Gottlieben (Thurgau)

Reizend gelegenes, heimeliges Restaurant, direkt am Rhein. - Bekannt für Gesellschaften und Schulen. Schöne Lokalitäten. - Höflich empfiehlt sich L. Martin-Hummel, Küchenchef

STEIN AM RHEIN

Alkoholfreies Restaurant Volksheim

bei der Schiffflände, empfiehlt sich Schulen und Vereinen. Telephon Nr. 86228.

Seelisberg Gasthaus z. Bahnhof

bletet Schulen, Gesellschaften und Vereinen gutes und reichliches Essen. Eigene Landwirtschaft. Gartenwirtschaft. Andr. Zwysig-Aschwanden, Tel. 280

Hotel Kreuz, Vitznau

an der Rigi - Sonnenseite

die altrenommierte Gaststätte mit ihrer vorzüglichen Küche. Grosse Räume für Schul- und Vereinsausflüge. Offerten unverbindlich durch Familie H. Zimmermann, Tel. (041) 60005

Restaurant BÜHL Schwarzenburg

nächst Bahnhof, mit schattigem Garten und guter Küche, empfiehlt sich bei Ausflügen bestens.

Familie Gilgen, Telephon 92138.

HOTEL SCHIFF Schaffhausen

Für Ferlen, Schulreisen und Passanten. Sonnige Lage am Rhein. Prima Küche und Keller. Auch Diät. Behagliche Räume. Fliessendes Wasser in allen Zimmern. Restauration a. d. Dampfschiffen Untersee u. Rhein. G. Weber, Küchenchef.

Restaurant Schweizerhalle Schaffhausen

mit grossem, schattigem Garten u. Sälen, bei der Schiffflände und in der Nähe des Munot, empfiehlt sich den Herren Lehrern aufs beste. Familie Salzmann-Marty.

Immensee Hotel EICHE-POST

Beliebtes Ausflugsziel, 3 Min. von Tellskapelle und Hohler Gasse. Schöne Terrasse, heimelige Lokalitäten für Schulen und Gesellschaften. Mit höflicher Empfehlung: O. Seeholzer-Sidler, Tel. 61238

Küssnacht-Immensee

Gasthof Restaurant Tells Hohle Gasse

Einziges Haus direkt an d. historischen Stätte. Spezialpreis für Schulen und Gesellschaften. A. Vanoli-Kaufmann, Tel. 61429.

IMMENSEE

Hotel Kurhaus Baumgarten Ideale Lage am Zugersee. Grosser, schattiger Garten direkt am See. Naturstrandbad. PrimaKüche. J. Achermann-Haas, Telephon 61291.

Brunnen Hotels Metropol und Weisses Kreuz Tel. 39 Tel. 36

Gaststätten für jedermann. - Grosse Lokale, Seeterrasse, Gartenrestaurant. Bestgeeignet für Gesellschaften, Vereine und Schulen. Znüni, Mittagessen, Zabig, Milchkaffee, einfach oder komplett. Mässige Preise. Mit bester Empfehlung: Familie L. Hofmann.

HOTEL POST Rapperswil

empfehltsich den tit. Schulen und Vereinen bestens. Grosse, schöner Garten. Spezialpreise. Tel. 21343

Berggasthaus **Ohrenplatte** Braunwald

Am Weg Oberblegisee-Braunwald. Matratzenlager
Fr. 1.60. Schulen Spezialpreise. Tel. (058) 7 21 39
Mit höflicher Empfehlung: **H. Zweifel-Rüedi**

Hotel-Pension

Tödblick, Braunwald

1400 m ü. M. Pension ab 10 Fr. Schulen und Vereinen
bestens empfohlen. A. Stuber-Stahel. Tel. 7 22 36

Interlaken

Alkoholfreies HOTEL RÜTLI

Beim Zentralplatz. Schöner Saal u. Halle
für Schulen und Vereine. Vorzügliche
Küche. Preiswert und gut. Bestens emp-
fieht sich Familie Schlatter, Tel. 2 65.

BUFFET Kandersteg

empfieht sich bei Ausflügen den Familien,
Vereinen und Schulen bestens. Gute Küche.
Mässige Preise.

A. Ziegler-Äschlimann, Telephon 8 20 16.

Thun Hotel Blaukreuzhof

alkoholfreies Restaurant, empfieht sich Schulen
und Vereinen. Schattiger Garten. Telephon 2 24 04.
Kein Trinkgeld.



LOCARNO

*der Kurort
für das
ganze Jahr*



Münalphorn-Hotel

FLÜELI-RANFT (ob Sachseln)

Bei Schulausflügen und Reisen ins Bruder-
Klausen-Gebt. vorzügl. Mittagessen, währ-
schaftete Zvieri im komf. Fam.-Hotel. P'preis
ab 11 Fr. Dir.: A. von Holzen. Tel. 8 65 12.
Gleiches Haus Hotel des Alpes in Luzern.

Kandersteg

HOTEL ALPENROSE

Bekannt für gute Küche. Mässige Preise.
Fließendes Wasser. - Telephon 8 20 70.
Besitzerin: Familie Rohrbach.

Kurhaus **Weissenstein**

ob Solothurn 1300 m ü. M.

Blick in die Schweiz - Ziel der Schulreisen im Jura
Theo Klein, Telephon 2 17 06

Melchsee

Obwalden
im Herzen der Zentralschweiz
1920 m ü. M.

Das seeidreieiche Hochland bleibt stets lohnendes Ziel für Schülerwanderungen
und Erholungssuchende. **Erstklassige** Verpflegung und behagliche Unterkunft
im altrenommierten

HOTEL RHEINHARD AM SEE

Prospekte verlangen. - Eigene Alpwirtschaft. - Eigene Bergbahn mit Fahrpreis-
ermässigung für Hotelgäste. - Telephon 8 81 43.



Grand-Restaurant
Leefels
BIEL / BIENNE
Max Brennikofer

Biels schönstes und grösstes
Konzertrestaurant
speziell eingerichtet
für Gesellschaften und Schulen

Telephon (032) 2 42 13



OFA

Wirkungsvolle
Inserate durch
**ORELL FÜSSLI-
ANNONCEN**



Gasthof Säntis, Appenzell

Heimlicher Gasthof am Landsgemeindeplatz. Bestgeführte Küche. Zimmer mit fl. Wassr. Eigene Landwirtschaft. Spezialpreise für Schulen und Vereine. Prospekte verlangen. J. Heeb-Signer, Tel. 8 7331

Mühlehorn am Wallensee

Bei Schulausflügen aus dem Gebiet Kerenzerberg, Fronalp, Schilt, Murgseen empfiehlt sich für gut bürgerliche Verpflegung das

Gasthaus zur Mühle

Ruhiger Ferien- und Erholungsort. Telephon 4 33 78.

AROSA

Hotel Pension Central

Bevorzugtes Haus am Platz, bürgt stets für Qualität aus Küche und Keller, mässige Pauschalpreise, für Schulen Spezialofferten verlangen. - Zimmer mit fliessendem kalt und warm Wasser.

A. Abplanalp-Wullschleger, chef de cuis. Tel. 31160

'Schlössli' Niederurnen

(Glarus) 20 Min. von Ziegelbrücke
Althistorisches Ausflugsziel
Spezialarrangements für Schulen
Fritz Beyeler-Imfeld, Tel. 41686

Weissbad (Appenzell)

Gasthof Weissbadbrücke - Telephon 8 81 01
Café-Restaurant. - Neu umgebaut und im Heimatstil ausgestattet. Zimmer mit fliess. Wasser. Pensionspreise 10-12 Fr. Küchen- und Forellenspezialitäten. Separater Speisesaal. Grosse Gartenwirtschaft. Höfl. Empfehlung für Schulen. A. Zeller-Brander, Bes.

Hotel KRONE Hütten

ob Wädenswil

empfehlit sich den Schulen, Vereinen und Familien, sowie Touristen als gutgeführtes Haus mit kräftigen, reichlichen Mahlzeiten, gutem Keller, in ruhiger staubfreier Lage. Günstige Kurpreise. Grosse Schaukel im Garten. Lohnende Ausflüge auf Etzel, Hohe Rone, Gottschalkenberg, an den Sihlsee sowie nach Einsiedeln. Postauto im Hause. Familie Bucher

Kurhaus VORALP Grabs

1200 m ü. M. Telephon 8 84 91

Idealer Ferienort in prächtiger Alpenlandschaft. Pensionspreis Fr. 8.- bis Fr. 9.50.

«Adler» Pfäfers-Dorf

Guter Gasthof am Wege zur **Taminaschlucht**. Metzgerei und Landwirtschaft, grosser Garten. Saal für Schulen und Vereine. Mässige Preise. Reichlich serviertes Essen. Familie Kohler-Grob, Tel. 81251

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

Sommerferien in der italienischen Schweiz

Der Tessin und seine Nebentäler vereinigen auf kürzester Entfernung Gebirge, Strand- u. Seebäder und bieten durch die Beständigkeit der schönen Witterung äusserst lohnenden Erholungs-Ferienaufenthalt

Bellinzona Die mittelalterliche Stadt der Burgen. Sehenswürdigkeiten. Schöne Spaziergänge und Ausflüge in d. Seitentäler. Strandbad, Tennis, Bocciaspiele, Flussfischerei, Reiten usw. Trauben, Wein-gend. Landwirtschaftliche Ausstellung Mitte September. Sich wenden an «Pro Bellinzona», Bellinzona.

Bleniotal Elektr. Bahn Biasca-Acquarossa. Postauto Acquarossa-Olivone. Drahtseilbahn Malvaglia-Ponterio (Rheinwaldgeb.). In d. bek. Kurort. Acquarossa-Thermalbad, Comprovasco, Ponto Valentino, Dangio, Olivone, Campo find. Sie Ruhe u. Erhol. f. d. S'ferien. Ausk., Prosp. d. Pro Blenio-Acquarossa.

Das Thermalbad Acquarossa bleibt führend in frappanten Heilerfolgen!
Geöffnet bis November. Prospekte bereitwilligst durch **J. Greter und Familie**, Telephon 6 52 16.

Locarno, die Gartenstadt. Kursaal, Golf, Tennis u. alle Sports. Ausflugszentr. in d. romantisch. Täler: Maggia, Centovalli, Verzasca. Reg'bahnen. Drahtseilb. z. Mad. del Sasso, Orselina-Mt. Trinità, Brione.

Vira Magadino Hotel Bella Vista. Das ruhige, ideale, staubfreie, komfortable und moderne Familienhotel. Eigene Landwirtschaft. Berg- und Wassersport. Eigener Badestrand. Mässige Preise.
Besitzer: Familie Bind:chedler-Heer. Telephon 71 40.

Funicolare Lugano-Monte San Salvatore Schönster Aussichtspunkt am Luganersee

Lugano 2 mal Sonne im schönen, heimeligen Restaurant: **Hotel Blaser Modern**, am Hauptplatz beim See. Kalt- und Warmwasser, Telephon in allen Zimmern, Bäder, pr. WC. Dachgarten, Lift. Pension von Fr. 12.50 und Zimmer von Fr. 4.50 an. Gepflegte Küche und Keller. Eigene Landwirtschaft. Besucht unsere originelle Florentiner Bar. R. Blaser-Koch, früher Hotel Brünig, Telephon 22246.

Generosogebiet im herrlichen Süden, mit seinen gigantischen Gipfeln, seinen blühenden Tälern, seinem lieblichen See. Prospekte durch d. Verkehrsverein Pro Monte Generoso, Capolago, Tel. 471 18. Rovio: Kurhaus Monte Generoso. Arogno: Pension Hauser. Capolago: Lido-Hotel du Lac. Monte Generoso-Kulm: Hotel Suisse. Riva San Vitale: Pension Villa Funcia. Zahnradbahn auf den Monte Generoso, 1704 m ü. M. Spezialpreise für Gesellschaften und Gäste obiger Hotels.

Hotel Bella Vista, Monte Generoso bei Lugano, 1209 m ü. M. Der ideale Tessiner Sommeraufenthalt inmitten herrlicher Wälder. Erreichbar mit der Generosobahn (Haltestelle Bella Vista) oder auf Autostrasse ab Mendrisio. Anerk. gute Küche. Mittlere Preislage. 110 Bett. Dir. G. Gandola, Tel. 47104.

Novaggio, typisches Tessiner Bergdörfchen im Malcantone. **Hotel Berna Posta** bietet Ihnen den idealen Ferienaufenthalt. Viel Sonne und Ruhe, nette Zimmer, z. T. mit fliessend. Wasser. Gute, reichliche Verpflegung. Garten mit Bocciabahn. Pensionspreis ab Fr. 9.50. Geschwister Friedli, Tel. 36349.

Dalpe (Leventina), 1202 m ü. M.). **Hotel des Alpes**, Telephon 9 12 24. **Restaurant Locanda Corno.** 40 Minuten von der Station Rodio-Fiesco (Gotthardlinie). Idyllischer, ruhiger Bergkurort. Luft- und Sonnenkuren. Angelfischerei. Sorgfältige Küche. Prospekte auf Verlangen. D'Ambrogio, Besitzer.

Piora-Ritomsee Hotel-Pension Piora, 1850 m ü. M., in prachtvoller, ruhiger, milder Lage. Berg-, Ruder-, Schwimm- und Angelsport. Bestempfohlener Kur- und Ferienort. Prima Küche. Pensionspreis ab Fr. 11.-. Besitzer: Familie S. Lombardi. Telephon 92301.

Vervielfältigungsarbeiten:

Zeichnungen für Naturkunde-, Geographie- u. Unterstufenunterricht, Zirkulare, Einladungen usw. Aufträge werden auch auf mitgeliefertes Papier prompt erledigt. Billigste Berechnung.

Aug. Scherrer, Ackerstrasse, Steckborn (Thg.)

Knabeninstitut der Innerschweiz
sucht

1.

Handelslehrer

mit akademischem Abschluss

2.

Sekundarlehrer

mathematischer Richtung

Zeugnisse und Anmeldungen unter Chiffre 660
an Orell Füssli-Annoncen Zürich

Wir alle schreiben auf der



BISCHOF
WANDTAFEL
Säntis
mit den einzigen
Vorzügen!

Verlangen Sie Offerten u. Prospekte
vom Spezialgeschäft für Schulmöbel
J. A. BISCHOF, ALTSTÄTEN, St.G.



Schulmöbel

embru

Bei Klassenwechsel sind keine Schulbanktransporte mehr nötig. Mit seinem Schlüssel passt der Lehrer Tisch und Sitzhöhe jedem Schüler selber an und lässt sie dann mit den Kindern langsam „wachsen“. Prospekte zu Diensten.

Embru-Werke A. G. Rüti (Zürich) Tel. 055 2 33 11

